

Einleitung Antje Senarclens de Grancy	7	Vom „Heimatschutz“ zur „Baukultur“ – Auf der Suche nach einer Vereinsidentität Positionen und Rhetoriken von den 1970er Jahren bis heute Johannes Ebner / Barbara Colette Zitturi	203
Heimat/Schutz: Bloß eine andere Moderne? Bernhard Tschofen	15	Vom landesweiten Berater zum Preisverleihungskomitee Arbeitsfelder und Organisationsformen ab den 1970er Jahren Johannes Ebner / Barbara Colette Zitturi	233
Konservative Reform Die Anfänge des <i>Vereins für Heimatschutz in Steiermark</i> Antje Senarclens de Grancy	31	Zur Geschichte und Bedeutung der Architektur-/Baukulturvermittlung in Österreich Barbara Feller	253
Eine Liebesgabe für das deutsche Herz Die Kriegsflugblätter <i>Heimatgrüße</i> des <i>Vereins für Heimatschutz</i> im Ersten Weltkrieg Werner Suppanz	55	Autorinnen und Autoren	264
„... auf heimatlicher Grundlage ...“ Viktor Geramb und der Heimatschutz 1918–1938 Helmut Eberhart	71	Abbildungsnachweis	265
Verstrickung, Brüche, Kontinuitäten Die Heimatschutzagenden in der Steiermark von der Zwischenkriegszeit bis 1950 Roman Urbaner	89	Personenregister	266
Normative Didaktik Die <i>Steirische Landbaufibel</i> und ihre NS-Vorbilder Antje Senarclens de Grancy	123	Dank	270
Die Heimatmacher Anmerkungen zum kulturellen Klima in der Steiermark nach 1945 Dieter A. Binder	139	Impressum	272
Heimatschutz reloaded Die Wiederaufbauphase Monika Stromberger	149		
Von Euphorie zu Psychose Hochhaus und Heimatschutz Ulrich Tragatschnig	175		

## EINLEITUNG

Der Wiener Kunst- und Architekturkritiker Joseph August Lux (1871–1947) war nicht nur überzeugter Publizist der progressiven und kosmopolitischen Architekturschule Otto Wagners, sondern gleichzeitig auch einer der frühesten Verfechter des Heimatschutzes in Österreich. Er schrieb 1904 in der ersten Ausgabe seiner Zeitschrift *Hohe Warte*, ihn interessiere „nicht der Gegensatz zwischen ‚modern‘ und ‚unmodern‘, sondern zwischen GUT UND SCHLECHT.“<sup>[1]</sup> Dass diese Fokussierung auf das „Gute“ (und „Schlechte“) für die im Bereich der „Baukultur“ Agierenden bis heute nichts an Aktualität eingebüßt hat, zeigt etwa, dass die NGO *Schweizer Heimatschutz* ihre neue App als „Wegweiser zu guter Baukultur und Architektur“ bezeichnet. Der Frage, nach welchen Kriterien jeweils Qualität (normativ) bestimmt und welchen gesellschaftlichen und architektonischen Leitbildern dabei gefolgt wird, geht dieses Buch am Beispiel der mehr als 100-jährigen Geschichte des *Vereins für Heimatschutz in Steiermark* nach. Ende des 19. Jahrhunderts im kultureller reformerischen Umfeld der Dresdner Zeitschrift *Der Kunstwart* entstanden, bezog sich der Heimatschutz auf die 1897 durch den Musikpädagogen Ernst Rudorff

[1] Joseph August Lux, Vorwort des Herausgebers, in: *Hohe Warte*. Illustrierte Halbmonatsschrift für Architektur, angewandte Kunst und alle modernen Kulturaufgaben 1 (1904/05), 1. Hervorhebung wie im Original.

formulierte Programmatik.<sup>[2]</sup> Ein weiterer folgenreicher Katalysator für diese Bewegung, die in den Jahren um 1900 eine breite Basis in der bürgerlichen Öffentlichkeit erlangen konnte, war die ab 1901 erfolgte Publikation des neunbändigen Werks *Kulturarbeiten*<sup>[3]</sup> des zunächst durchaus reformorientierten Architekten und Publizisten Paul Schultze-Naumburg. Bereits im ersten Band ist die auf Bewusstseinsbildung und Einübung neuer Sehgewohnheiten abzielende Gegenüberstellung von „Beispiel“ und „Gegenbeispiel“, aber auch der „propagandistische und erzieherische Gedanke“<sup>[4]</sup> des Heimatschutzes vorgeformt. Im Jahr 1904 wurde im Deutschen Reich schließlich der *Bund Heimatschutz* (später: *Deutscher Bund Heimatschutz*<sup>[5]</sup>) als Dachverband der sich inzwischen zahlreich formierenden Vereinigungen gegründet, mit Schultze-Naumburg als erstem Präsidenten (er ist aufgrund seiner späteren Wandlung zum Rassenideologen der Nationalsozialisten besonders umstritten<sup>[6]</sup>). Kennzeichnend für den von einer durch Modernisierung, Industrialisierung und Urbanisierung verunsicherten, zugleich aber auch aufbruchsbereiten und gebildeten Mittelschicht getragenen Heimatschutz war, so Edeltraud Klüeting, dessen „Charakter als Sammlungsbewegung, in der Gedanken des Naturschutzes, des Denkmalschutzes, der Ortsbildpflege und der Brauchtumpflege in ein umfassendes Konzept einer ganzheitlichen kulturellen Erneuerungsbewegung einmünde[te]n.“<sup>[7]</sup>

Dabei sahen die Vertreter des Heimatschutzes ihr Betätigungsfeld nicht in der intellektuellen Auseinandersetzung mit theoretischen Problemen, sondern in der Praxis der Volksbildung und Bauberatung. Die „Lehre“, die sie zu verbreiten suchten, basierte auf der als Verlust traditioneller und „heimatlicher“ Werte erlebten Veränderung der natürlichen und vom Menschen gebauten Umwelt, wobei aber weder die gesellschaftlichen Zusammenhänge wirklich durchleuchtet noch Lösungsvorschläge zur Beseitigung der Ursachen entwickelt wurden. Die Vereine der von Deutschland bald auch nach Österreich, in die Schweiz und in andere (vor allem nord- und osteuropäische) Länder

[2] Ernst Rudorff, *Heimatschutz*, Leipzig 1897. Zur Heimatschutzbewegung vgl. Edeltraud Klüeting (Hg.), *Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung*, Darmstadt 1991; Joachim Petsch, *Heimatkunst – Heimatschutz. Zur Geschichte der europäischen Heimatschutzbewegung bis 1945*, in: *werk-archithese* 66 (1979) 27/28, 49–52.

[3] Paul Schultze-Naumburg, *Kulturarbeiten*, Jena 1901–17. Vgl. Norbert Borrmann, Paul Schultze-Naumburg. Maler. Publizist. Architekt 1869–1949. Vom Kulturreformer zum Kulturpolitiker im Dritten Reich, Essen 1989.

[4] Paul Schultze-Naumburg, Vorwort, in: *Kulturarbeiten*, Bd. 1: Hausbau, München 1901, o. S.

[5] Heute: Bund Heimat und Umwelt; <http://www.bhu.de> [03.01.2013].

[6] Vgl. z. B. Paul Schultze-Naumburg, *Kunst und Rasse*, München 1928; ders., *Kunst aus Blut und Boden*, Leipzig 1934.

[7] Edeltraud Klüeting, *Heimatschutz*, in: Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke (Hg.), *Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933*, Wuppertal 1998, 47–71, 48.

ausstrahlenden Bewegung waren gut organisiert, trafen einander auf internationalen Kongressen und standen grenzübergreifend in engem Kontakt zueinander.<sup>[8]</sup>

Innerhalb von Österreich war der 1909 in Graz gegründete *Verein für Heimatschutz in Steiermark* nach dem Tiroler Pendant (1908) der zweite Zusammenschluss dieser Art, später sollten auch ähnliche Vereine in Kärnten, Ober- und Niederösterreich und in Wien folgen. Die Zusammensetzung der Mitglieder – in der Regel Anhänger einer konservativen Kulturreform aus deutschnational gesinnten, urbanen Kreisen – entsprach den Heimatschutzvereinigungen in Österreich ebenso wie im Deutschen Reich. In der Betonung des „Heimischen“ und „Bodenständigen“ und der nationalistischen Haltung der Anfangsjahre war bereits die spätere Affinität zahlreicher Mitglieder zu völkischem und nationalsozialistischem Gedankengut und die persönliche und institutionelle Kontinuität der Akteure über alle politischen und gesellschaftlichen Zäsuren hinweg vorgezeichnet.

Seit der Gründungsphase ist rund ein Jahrhundert vergangen. Der bis heute bestehende, 2002 in *BauKultur Steiermark*<sup>[9]</sup> umbenannte Verein sucht in der Gegenwart vor allem durch die Vergabe der *Geramb-Rose – Auszeichnung für gutes Bauen*, einem in zweijährigem Intervall vergebenen Baukulturpreis, Anteil am zeitgenössischen Bauen zu nehmen. Dabei wird die alte Frage des Heimatschutzes nach der – nun wieder neu zu definierenden – gestalterischen „Qualität“ dieses Bauens unter dem Begriff „Baukultur“ neu gestellt.

Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts bot sich für die Heimatschutzvereine aufgrund ihres 100-jährigen Bestehens die Gelegenheit zur Standortbestimmung und kritischen Hinterfragung der eigenen Arbeit. Gleichzeitig wurde auch in anderen wissenschaftlichen und wissenschaftsnahen Kontexten der Heimatbegriff wieder stärker thematisiert.<sup>[10]</sup> So erschienen 2005 das Buch *Erhalten und Gestalten. Hundert Jahre Schweizer Heimatschutz*, das sich als Untersuchung der sich „wandelnden Ansichten über Baukultur und die Beurteilung

[8] Vgl. Lucius Burckhardt, *Der Heimatschutz in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Form ohne Ornament*, Stuttgart 1978; Elisabeth Crettaz-Stürzel, *Heimatsstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914*, 117–134.

[9] Zwischen 2002 und 2009 mit dem Namenszusatz *Heimatschutz in der Steiermark*. Der sehr breit gefasste und auf zahlreiche Gesellschaftsbereiche anwendbare Begriff „Baukultur“ hat seit rund eineinhalb Jahrzehnten auf regionaler wie auf nationaler Ebene Hochkonjunktur. In Österreich formierte sich 2002/03 die *Plattform für Architekturpolitik und Baukultur*, 2006 und 2011 ist jeweils ein *Österreichischer Baukulturreport* erschienen. In Deutschland wurde im Jahr 2000 die *Initiative Architektur und Baukultur* gegründet, 2007 nahm die *Bundesstiftung Baukultur* ihre Tätigkeit auf.

[10] Vgl. z. B. Natalia Donig/Silke Flegel/Sarah Scholl-Schneider (Hg.), *Heimat als Erfahrung und Entwurf*, Berlin 2009.

## HEIMAT/SCHUTZ: BLOSS EINE ANDERE MODERNE?

Als wir 1995 im Rahmen unseres vom seinerzeitigen Wissenschaftsministerium finanzierten Forschungs- und Ausstellungsprojekts *Schönes Österreich. Heimatschutz und Bauberatung* Quellen und Sachzeugnisse zu recherchieren begannen, führte uns die Suche auch nach Graz. Wir stießen hier – auf den Dachböden der Paulustorgasse – auf das mehr oder weniger intakte Archiv des *Vereins für Heimatschutz in Steiermark*. Neben umfangreicher Korrespondenz, Programmen und Veranstaltungsdokumentationen enthielt das stillgestellte Archiv auch eine Lichtbildsammlung, die uns aufschlussreiche Einblicke in die Denkweisen und Vermittlungspraktiken der Heimatschutzbewegung ermöglichte. Leider fehlten uns damals die Zeit und die Möglichkeit, diese Sammlung intensiver zu untersuchen und in ihrer Zusammenstellung und rhetorischen Sequenz inhaltsanalytisch zu fassen. Immerhin konnten wir einen Teil der Glasplattendias sichten und in der 1995/96 im *Österreichischen Museum für Volkskunde* in Wien gezeigten Ausstellung *Schönes Österreich* präsentieren – auf Leuchtpulten, um so über das einzelne Bild hinaus ein wenig vom Kontext der Ideen und Argumentationsweisen transparent zu machen. Die Diapositive waren nämlich teilweise noch zu Lichtbildvorträgen zusammengestellt, wie sie vor allem in den 1920er und 1930er Jahren das Rückgrat der heimatschützerischen Volksbildungsarbeit bildeten. Mit den in Holzkisten sortierten Glasplatten wurden jene Vorträge in Stadt und Land bestritten, deren Ankündigungen und Berichten wir in den schriftlichen Unterlagen so oft begegnet waren. (→1,→2) Die Bilderserien dokumentierten eindrucksvoll die historische Legitimierung



(1,2) Didaktik in Schreckbildern: Der Kampf gegen die Reklame im öffentlichen Raum zählte zu den wichtigsten Agenden der Heimatschutzvereine. Bildbeispiele aus volksbildnerischen Diapositivserien des *Vereins für Heimatschutz in Steiermark*, um 1925



des österreichischen und steirischen Heimatschutzes und führten sodann dem Publikum solcher Vorträge seine Arbeitsfelder und Programmatik vor Augen. Es begann mit Portraits von Vordenkern und Protagonisten des deutschen und österreichischen Heimatschutzes, um dann über eine Serie von Idealbildern aus dem Programm der Vereinsgegenstände zu den Haupttätigkeits- und Konfliktfeldern zu gelangen. Hier fanden sich nun auch die Gegenüberstellungen von guten und schlechten Beispielen, wie sie für die Bild- und Sachrhetorik des Heimatschutzes über Jahrzehnte so bestimmend waren – und die zum Beispiel auch durchgängiges Prinzip der seinerzeit von uns rekonstruierten Ausstellung *Heimatschutz und Bauberatung* aus dem 1917 eröffneten *Technischen Museum* in Wien war. (→3)



(3) Heimatschutz und Bauberatung: Dokumentation „guter“ und „schlechter“ Beispiele in der Kooperation mit dem *Verband österreichischer Heimatschutzvereine* erstellten Ausstellung des *Technischen Museums für Industrie und Gewerbe* in Wien, eröffnet 1917, abgebaut/konserviert 1993

Unter den Bildern eines in Wien entdeckten ähnlichen Bestandes gab es eine Aufnahme, die sich mir – was die Vereinspraxis des organisierten Heimatschutzes anlangt – bis heute besonders ins Gedächtnis gebrannt hat: Es ist die Aufnahme einer Gruppe bürgerlich anmutender Männer und ihrer Gehilfen, die um einen alten Bildstock ein Gerüst aufgebaut haben und mit Restaurierungsarbeiten an diesem „Kleindenkmal“ beschäftigt sind. (→4) Man könnte nun die gesamte Thematik meiner Einführung in die Konzepte von Heimat und in die in der Heimatschutzbewegung praktizierten kulturpolitischen Ideale entlang einer solchen historischen Diareihe diskutieren, und man könnte die eigentliche Fragestellung exemplarisch an diesem einprägsamen Bild

des ihre Mission noch etwas enger. Im 1903 gegründeten *Verein zum Schutze und zur Erhaltung der Denkmäler Wiens und Niederösterreichs* (später *Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz in Wien und Niederösterreich*) stand – wie der Name sagt – noch ganz der Denkmalschutz im Vordergrund. Dementsprechend sah man dort seine Aufgabe zunächst vor allem in der Zuarbeit für die *k.k. Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale* (ab 1910 *Staats-*, ab 1920 *Bundesdenkmalamt*). Das mochte zwar bei der steirischen Gründung einerseits anfangs auch im Vordergrund gestanden haben, andererseits vertrat man dort von Beginn an ein ganzheitlicheres – man könnte auch sagen: vitalistischeres Konzept – und sah die Vereinsziele nicht allein im konservierenden Element, sondern vor allem im Prospektiven und wollte dezidierten Einfluss auf weite Bereiche der Lebenswelt nehmen. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg wurden in Graz die Grundlagen zu dem in den 1920er Jahren vehement verfochtenen Prinzip von Heimat als Lebensstil im Sinne einer regionalen Modernisierungsstrategie gelegt. Und dazu gehörte nun nicht mehr nur der Erhalt von heimatlicher Natur und heimatlichem „Menschenwerk“, sondern auch 1.) eine umfassende, als Volkstumspflege verstandene Bildungsarbeit, 2.) eine offensive Beteiligung an der baulichen Gestaltung und Planung und 3.) eine an der (konservativen) Entschärfung sozialer Gegensätze orientierte Förderung des ländlichen Hausgewerbes, wie sie dann primär im so genannten *Heimatwerk* realisiert wurde. [19]

Ein bislang unterbelichtetes Kapitel scheint dabei die Frage nach der sehr unterschiedlichen Etablierung der Heimatschutzbewegung zu sein. Und wenn hier ein Forschungsdefizit benannt werden darf, dann wäre es die behutsame historisch-kulturwissenschaftliche Rekonstruktion der zeitgenössischen Netzwerke: Welche Akteure gibt es, welche Schnittmengen und Beziehungen lassen sich zwischen den Vereinen und Institutionen ausmachen und wie wird in den aufgespannten Netzwerken zwischen Heimatschutz, *Südmark* und *Alpenverein* einerseits und den staatsnahen beziehungsweise landeseigenen Institutionen wie Denkmalschutz, Landesmuseum oder Bildungswesen agiert – oder auch nicht agiert? (→6) Diese Frage führt zwangsläufig zu jener nach den tragenden Milieus, die wir nicht nur in ihren politischen Orientierungen und damit vielleicht zu erklärenden Empfänglichkeiten für bestimmte Ideen fassen sollten, sondern auch in ihren Lebensstilentwürfen bis hin zu den konkreten Lebenspraktiken des Wohnens und Kleidens, Essens und Trinkens, des Feierns und der Rekreation. Das Verfügen über Traditionen als den wärmenden Dimensionen des sozialen Lebens diene diesen Milieus zumal

[19] Vgl. Magdalena Puchberger, *Volkskunde als Lebensstil. Kulturwissenschaftliche Untersuchungen über ein steirisches Milieu der 1920er und 1930er Jahre*, Diplomarbeit, Wien 2005.



(6) Heimatschutz und Volksbildung – Erneuerung aus der Tradition: Schriften aus dem Programm der staatlichen Volksbildung der 1920er Jahre

nach 1918 durchaus als Instrument der Modernisierung – ein Aspekt, der noch nicht hinreichend untersucht zu sein scheint. [20]

Ein entscheidender Punkt ist aber die Rolle des Staates als Akteur. Nur dort, wo es auch gelang, in einem Wechselspiel von Beauftragung und Selbstbeauftragung die Ideen des tragenden Milieus in Politik und Verwaltung zu integrieren, hinterließ die Heimatschutzbewegung

[20] Aus theoretischer Sicht zu den Ambivalenzen der Moderne nach 1918 vgl. auch Helmuth Lethen, *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt/Main 1994.

## KONSERVATIVE REFORM

### Die Anfänge des Vereins für Heimatschutz in Steiermark

Die internationale Heimatschutzbewegung, die Ende des 19. Jahrhunderts von Deutschland ausgegangen war, führte in zahlreichen europäischen Städten zur Gründung von Vereinigungen und Gesellschaften, 1909 auch in Graz. (→7) Erste Impulse dazu setzte in Österreich um 1900 die von Joseph August Lux herausgegebene Wiener Kulturzeitschrift *Hohe Warte*. In der Folge entstanden ab Mitte des ersten Jahrzehnts Vereinigungen wie die *Deutsche Heimat*, *Hohe Warte*-Gesellschaften und Heimatschutzvereine.<sup>[1]</sup> Als Heimatschutzarbeit im eigentlichen Sinn wurde jedoch auch in Österreich eine Vereinstätigkeit nach dem Programm des (*Deutschen*) *Bundes Heimatschutz* beziehungsweise dem Vorbild Ernst Rudorffs definiert. Tirol (1908), Steiermark (1909), Salzburg (1911) und schließlich auch Kärnten (1913) waren jene Länder, in denen zuerst Landesorganisationen gegründet wurden, welche sich direkt auf diese Vorbilder beriefen.<sup>[2]</sup> Von Anfang an stand der österreichische Heimatschutz in einem Naheverhältnis zur institutionalisierten Denkmalpflege und konnte mit der Unterstützung der Regierung rechnen.

[1] Vgl. Theodor Brückler, Zur Geschichte der österreichischen Heimatschutzbewegung, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 43 (1989) 3/4, 145–156; Schönes Österreich. Heimatschutz zwischen Ästhetik und Ideologie, hg. vom Österreichischen Museum für Volkskunde (= Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde 65), Wien 1995; Reinhard Farkas, Künstlerische und kulturelle Akzente der österreichischen Heimatschutzbewegung (1900–1938). Diskurse, Strukturen, Projekte, in: 100 Jahre Kluft. Über das Verhältnis von Volk und Avantgarde, hg. von BauStelle Schloß Lind (= Das andere Heimatmuseum 3), St. Marein/Neumarkt 1999, 61–81.

[2] Vgl. Heidi Rogy, Zur Geschichte des Landesverbandes für Heimatschutz“ in Kärnten, in: Carinthia I 197 (2007), 473–488; Gotthard Andergassen, 100 Jahre Heimatschutz in Tirol 1908–2008. Jubiläumsschrift, [Bozen] 2008.



(7) Erste Flugschrift des Vereins für Heimatschutz in Steiermark, Graz 1911, herausgegeben anlässlich der Gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Salzburg

Innerhalb von Österreich hielt der Verein für Heimatschutz in Steiermark zunächst vor allem mit seinem Tiroler Pendant Kontakt, später auch intensiv mit jenem in Steyr, tauschte Flugschriften aus und unterstützte deren Vorhaben.<sup>[3]</sup> Auf der *Gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz* 1911 in Salzburg, bei der Walter von Semetkowski ein Referat über die Heimatschutzarbeit in Österreich hielt, erörterten der steirische, der Tiroler und der Salzburger Heimat-

[3] Den Verein in Steyr unterstützten die Steirer beispielsweise bei der Zusammenstellung einer Heimatschutzausstellung. Vgl. StLA VHSt, K. 46, H. 164, Zl. 342/1912.

schutzverein die Gründung einer österreichischen Dachorganisation.<sup>[4]</sup> 1912 wurde diese unter der Leitung des Historikers Karl Giannoni als *Verband österreichischer Heimatschutzvereine* ins Leben gerufen.<sup>[5]</sup> Von Beginn an war der *Verein für Heimatschutz in Steiermark* ein Sammelbecken für Anhänger einer konservativen Kulturreform und setzte sich schlagkräftig und mit Unterstützung hoher gesellschaftlicher Kreise für eine aus der „heimischen“ Bauweise abgeleitete Erneuerung der Architektur ein.<sup>[6]</sup> Im Folgenden werden die Vorbilder, Ziele, inhaltlichen Orientierungen, Organisationsstrukturen und Aktivitäten des Vereins von der Gründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges umrissen.

### „Wir müssen uns ein wenig verbauern“ – Erste Impulse in Graz

In Graz förderte der Schriftsteller Peter Rosegger in seiner Zeitschrift *Heimgarten* ab 1898 als erster eine Auseinandersetzung mit der aus der Tradition schöpfenden Kulturreformbewegung. Ganz im Sinn des Heimatschutzes forderte er 1910 im Aufsatz *Wir müssen uns ein wenig verbauern*: „[...] wenn ein neues Haus gebaut werden muß, so muß es natürlich den neuen Bedürfnissen angepaßt werden, soll aber, soweit es diese zulassen, den alten Formen treu bleiben. Die Form muß sich nach dem Hause, das Haus nach dem Zwecke richten.“<sup>[7]</sup> Spätestens ab 1906 bestanden konkrete Überlegungen, nach dem Vorbild des *Deutschen Bundes Heimatschutz* eine steirische Vereinigung ins Leben zu rufen, erste Kontakte mit den Heimatschutzvereinen in Deutschland wurden aufgenommen.<sup>[8]</sup> Treibende Kraft war dabei der junge Archäologe und Kunsthistoriker Walter von Semetkowski,

- [4] Vgl. Walter von Semetkowski, *Entwicklung und Ziele des Heimatschutzes in Österreich*, maschinengeschriebenes Manuskript, Vortrag auf der Gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz, Salzburg 1911, in: StLA VHSt, K. 42, H. 156, Zl. 104/1911, 5.
- [5] Vgl. Karl Giannoni, *Heimatschutz* (= Flugschriften des Vereines zum Schutze und zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Wiens und Niederösterreichs 4), Wien 1911.
- [6] Zur Vereinsgeschichte der Anfangszeit vgl. Antje Senarclens de Grancy, *Heimatschutz und moderne Architektur. Ambivalente Beziehungen am Beispiel Graz vor 1914*, in: Heidemarie Uhl (Hg.), *Kultur – Urbanität – Moderne. Differenzierungen der Moderne in Zentraleuropa um 1900* (= Studien zur Moderne 4), Wien 1998, 197–242; des Weiteren auch: Viktor Herbert Pöttler, *75 Jahre Heimatschutz in der Steiermark*. Vortrag anlässlich der Generalversammlung 1984 des Vereins für Heimatschutz, in: *Mit Tradition und Innovation. Ausgewählte Schriften, Aufsätze und Vorträge von Viktor Herbert Pöttler* (= Schriften und Führer des Österreichischen Freilichtmuseums Stübing bei Graz 22), Stübing/Graz 1999, 409–416.
- [7] Peter Rosegger, *Wir müssen uns ein wenig verbauern*. Zur Gründung des Vereins „Heimatschutz“, in: *Heimgarten* 34 (1910), 207–211, 208. Zum Dank für sein jahrelanges Engagement für die Anliegen des Heimatschutzes und der Volkskunde widmete der Heimatschutzverein Rosegger 1914 eine eigene Flugschrift.
- [8] Handschriftliches Manuskript in den Jahresakten 1910 (Handschrift Walter von Semetkowskis), in: StLA VHSt, K. 39, H. 146, Zl. 153/1910.



Obwohl die Grazer Heimatschützer wiederholt Einwände gegen innovative Konstruktionsmethoden und -materialien (Dachpappe, Holzementdächer etc.) vorbrachten, lehnten sie im Großen und Ganzen die moderne Technik nicht prinzipiell ab, sondern nur deren „Auswüchse“ und die Beeinträchtigungen des Stadt- und Landschaftsbildes. Die Einführung der Elektrizität wurde beispielsweise befürwortet, da die Hoffnung bestand, dadurch die kritisierten Fabrikschornsteine zum Verschwinden zu bringen. In den Publikationen wurde auch immer wieder betont, dass es notwendig sei, die Bedürfnisse und konstruktiven Möglichkeiten der Zeit zu berücksichtigen und den Blick nicht nur der Vergangenheit zuzuwenden.<sup>[24]</sup>

### Politisch-gesellschaftliche Orientierung

Auch wenn bürgerliche Schichten beziehungsweise der Mittelstand als Hauptzielgruppe der Vereinsaktivitäten galten, wurden anfangs auch Arbeiter vom *Verein für Heimatschutz in Steiermark* angesprochen, deren Wohngeschmack „im Sinne des Heimatschutzes“ geschult werden sollte. Die Arbeiterbildungsvereine wurden in diesem Sinn zumindest theoretisch als wichtige Partner angesehen. In der konkreten Vereinsarbeit scheint es jedoch – abgesehen von punktuellen Aktionen wie einem Aufsatz Walter von Semetkowskis in der Tageszeitung *Arbeiterwille*<sup>[25]</sup> – wenig Kontakte gegeben zu haben. Im Hinblick auf die nationale Ausrichtung herrschte in den ersten Jahren seines Bestehens im steirischen Heimatschutzverein zunächst noch ein relativ offenes Klima. Semetkowski schrieb, dass die Vereinstätigkeit das gesamte Kronland Steiermark „ohne Rücksicht auf sprachliche Verschiedenheiten, die übrigens bisher keinerlei Anlaß zu Schwierigkeiten irgendwelcher Art gegeben haben“<sup>[26]</sup> umfasse. Hingegen finden sich in den Akten so gut wie keine Korrespondenzen in slowenischer oder einer anderen nicht-deutschen Sprache der Habsburgermonarchie.

Die von Anfang an dennoch bestehende und der politischen Situation in Graz<sup>[27]</sup> entsprechende deutschnationale Haltung des Vereins zeigte sich vor allem in den Kontakten, die der Verein pflegte, etwa – in zunehmendem Maß – mit dem 1889 in Graz gegründeten antislowenischen und antisemitischen Schutzverein *Südmark*. Trotz dieser Kontakte waren unter den Mitgliedern Personen jüdischer Herkunft, zum

- [24] Verein für Heimatschutz, Erste Flugschrift (wie Anm. 21).  
 [25] Walter von Semetkowski, Das neue Betriebsgebäude, in: *Arbeiterwille*, 07.04.1912.  
 [26] Semetkowski, Entwicklung und Ziele des Heimatschutzes (wie Anm. 4), 1.  
 [27] Vgl. z. B. Heidemarie Uhl, Die politische Entwicklung in Graz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Gerhard M. Dienes (Hg.), *transLOKAL. 9 Städte im Netz (1848–1918)*, Ausstellungskatalog, Graz 1996, 162–166.

Beispiel der spätere Nobelpreisträger Otto Loewi<sup>[28]</sup> und der Bauunternehmer und Stadtbaumeister Alexander Zerkowitz, dessen Arbeit von der Vereinsleitung besonders geschätzt und empfohlen wurde.

### Verschärfung nach dem Ersten Weltkrieg

„Deutsch“ und „steirisch“ wurden im Kreis des *Vereins für Heimatschutz in Steiermark* von Beginn an als problemlos zu vereinbarende, ja nahezu synonym verwendete Grundkomponenten des „Heimischen“ betrachtet. In der Folge wurde ein nach süddeutschen Vorbildern homogenisierter „Heimatschutzstil“ verbreitet, der romanische (oder gar slawische) Elemente aus der Grazer und steirischen Architektur ausblendete. Mit den politischen und ideologischen Spannungen in den Jahren um den Ersten Weltkrieg veränderte sich der ursprünglich recht vage verwendete Heimatbegriff zu einem völkisch-nationalen Gedankengebäude.

Dies lässt sich am Tenor der Vereinspublikationen nach 1914 ablesen, etwa in den Aussagen Viktor von Geramb: Gerade Kriegerdenkmäler seien ein Ort, „wo sich unseren heimatlichen Künstlern prachtvolle Aufgaben für neue, der großen Gegenwart würdige Entwürfe erschließen, die das heldenhafte Germanische mit dem Steirisch-Heimatlichen in schönen und neuen Formen verbinden.“<sup>[29]</sup> Im Januar 1918 hielt Geramb den Vortrag *Vom deutschen Wesen*, in dem er „aufgrund der Fichte’schen Reden an die deutsche Nation und neuer volkkundlicher und volkpsychologischer Erkenntnisse [sprach] und auf wichtige, bisher übersehene Gefahren für unser Volkstum und seine Zukunft“<sup>[30]</sup> aufmerksam machte.

In der Radikalisierungsphase ab Mitte der 1920er Jahre sollte die im Verein propagierte Betonung des „Bodenständigen“ und die Ablehnung des „Fremden“ schließlich zur Vorbereitung der Blut- und Boden-Ideologie der Nationalsozialisten beitragen. So ging auch der vom österreichischen und steirischen Heimatschutz bis weit in die Nachkriegszeit in Bezug auf seine kulturkonservativen Anschauungen stark rezipierte Architekt Paul Schultze-Naumburg später zu einer militanten Rassenideologie über, seine Kritik am Neuen Bauen wandelte sich zu einer rassistischen Architekturtheorie.<sup>[31]</sup>

- [28] Otto Loewi richtete z. B. die Anfrage an den Verein, wo man in Graz qualitätsvolle Gartenmöbel anfertigen lassen könne. Vgl. *StLA VHSt*, K. 46, H. 164, Zl. 350/1912. Noch in den 1950er Jahren meldete er sich aus den USA zur damals in Graz virulenten Hochhausfrage zu Wort.  
 [29] Verein für Heimatschutz in Steiermark (Hg.), Fünfte Flugschrift: *Steirische Kriegerdenkmale*, Graz 1915, 98.  
 [30] Brief von Adolf von Inffeld für den Verein für Heimatschutz in Steiermark an den Verein Südmark, 03.01.1918, in: *StLA VHSt*, K. 53, H. 181, Zl. 78/1917.  
 [31] Vgl. Schultze-Naumburgs Äußerungen in seinem Buch *Kunst und Rasse* (München 1928) über „Kretinismus“ und „Entartung“ der modernen Kunst.



(14) 1910 schrieb der *Vereins für Heimatschutz in Steiermark* einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für als Werbemaßnahme gedachte Briefverschlussmarken aus. 62 Entwürfe wurden eingereicht

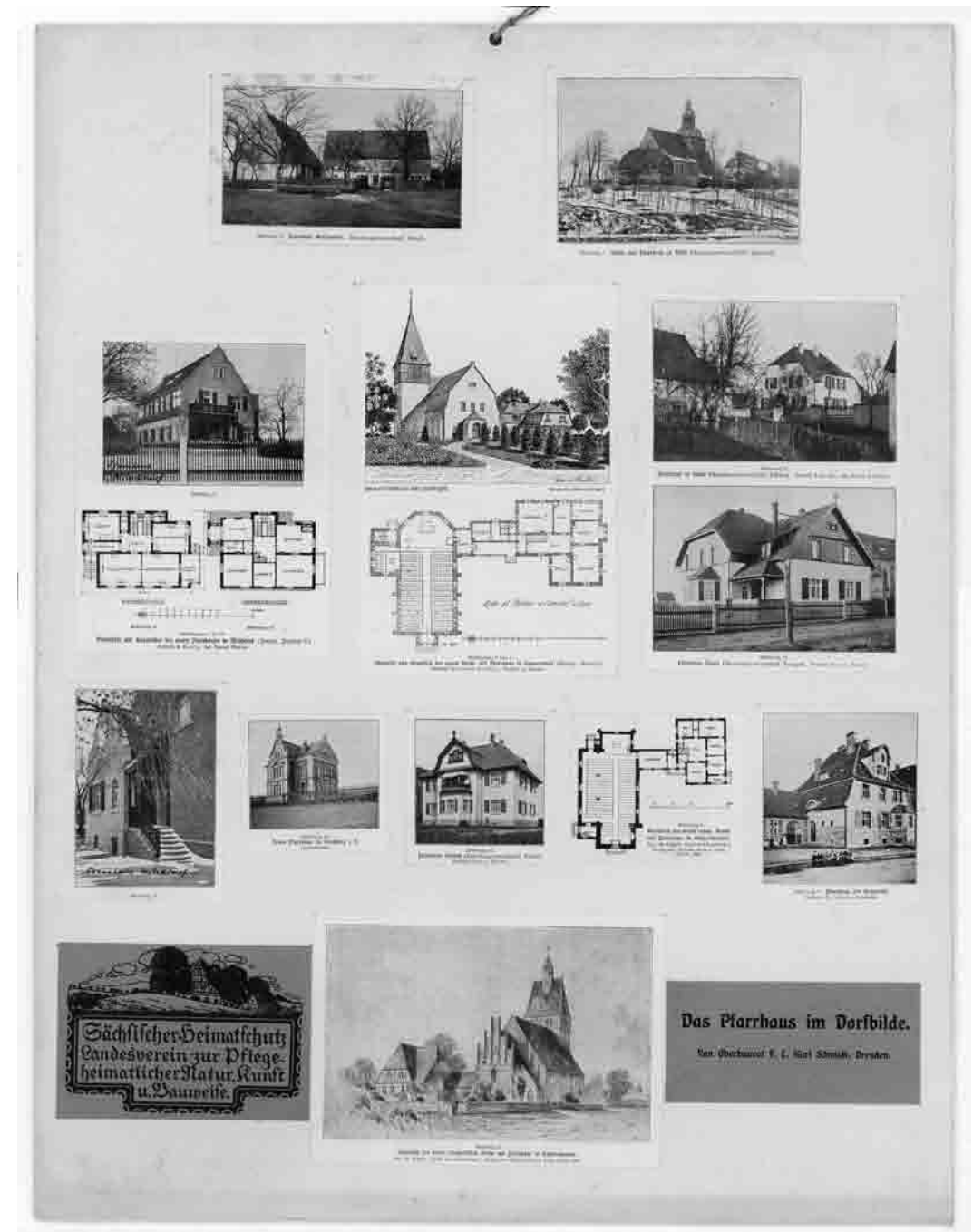
(15) Die „Leistungen des Heimatschutzes im Deutschen Reich“ werden dem Grazer Publikum vorgeführt. Tafel der Ausstellung *Pflege der heimischen Bauweise in Deutschland*, veranstaltet vom *Verein für Heimatschutz in Steiermark*, 1910, Graz, Redoutensäle

Gegenwartsansprüche erzielt worden sind, und indirekt an[z]uregen, daß derartige Grundsätze auch in unserem Land befolgt würden.“<sup>[36]</sup> Ab 1911 wurden vom *Verein für Heimatschutz* jährlich Vortragsreihen mit unterschiedlichen Referenten in Graz (→16) sowie Wandervortragsreihen in der Steiermark durchgeführt, die mit Plakaten beworben wurden. Die Themen reichten von *Zeitgemäßes Bauwesen und Heimatschutz* über *Ein Jahr Denkmalpflege in Steiermark* bis zu Volksliederabenden.

Wie sich alle Aktivitäten des steirischen Vereins an der Tätigkeit der Verbände in Deutschland orientierten, so folgte man auch in der Argumentation den dort üblichen Praktiken des Heimatschutzes. Dazu gehörte vor allem das rhetorische Bildmittel von Beispiel und Gegenbeispiel, das schon Paul Schultze-Naumburg in seinen *Kulturarbeiten* vorgeführt hatte: „Gut“ und „Schlecht“, Negativbeispiele und Verbesserungsvorschläge wurden in Vorträgen, Publikationen und Ausstellungen jeweils gegenübergestellt. „Die Gegenbeispiele sollen“, so las man in der *Ersten Flugschrift* des steirischen Vereins, „der wichtigen Aufgabe dienen, den Sinn für Gut und Schlecht in der eigenen Heimat und mit ihr zu schärfen.“<sup>[37]</sup>

[36] Presseausendung des Vereins für Heimatschutz zur Ausstellung „Pflege der heimischen Bauweise in Deutschland“, in: StLA VHSt, K. 39, H. 146, Zl. 68/1910.

[37] Verein für Heimatschutz, *Erste Flugschrift* (wie Anm. 21).



Architekten, die auch Vereinsmitglieder waren, übernahmen ehrenamtlich, später gegen eine geringe Aufwandsentschädigung, die Bauberatung und Überarbeitung bestehender Pläne sowie die Teilnahme an Wettbewerbsjurierungen. Bei den Beratungen in der ganzen Steiermark ging es meist um die Stellungnahme zu Entwürfen und Planungen örtlicher Maurer- und Baumeister (für Pfarrhöfe, Straßenwärter-, Mesner-, Einfamilien- und Arbeiterwohnhäuser, Berg- und Schutzhütten, Gasthöfe, Tabakhütten, Postgebäude etc.), die als unbefriedigend angesehen wurden. Die Vertreter des Vereins zeichneten ihre „Verbesserungsvorschläge“ in Bezug auf Bauplatz, Dach- und Fassadengestaltung oder Raumverteilung oft direkt in die Entwurfspläne ein. Nur in Ausnahmefällen, „um sich nicht dem Vorwurf des Wettbewerbes von Seiten der Baumeister und Architekten auszusetzen“,<sup>[41]</sup> arbeiteten sie ganze Alternativvorschläge aus.

Auf Landes- wie auf kommunaler Ebene konnte der Verein in Bezug auf eine behördliche Verankerung seiner Vorstellungen, vor allem im Bereich des Schulhausbaus, Erfolge verzeichnen. Unzählige Vereinsakten zeugen von einer intensiven Beratungsarbeit bei Schulneu- und -umbauten, bei der es um Fensterproportionen, Eingangslösungen, Sonneneinfall, innere Organisation, Dachformen und -aufbauten und die Situierung des Gebäudes am Bauplatz ging. Ein Teil der Ergebnisse dieser Beratungen wurde 1913 in der zweiten Flugschrift des Vereins *Schulhausbauten im Sinne des Heimatschutzes* publiziert. Weitere Schwerpunkte lagen in der Begutachtung von Verbauungs- und Ortsregulierungsplänen der Umgebungsgemeinden von Graz (zum Beispiel Straßgang, Andritz, Eggenberg, St. Peter) sowie in der direkten Einflussnahme auf die Ausbildung des Baumeisternachwuchses an der Grazer Staatsgewerbeschule. Schließlich waren von Anfang an auch Prämien geplant, mit denen aus der Sicht des Heimatschutzes besonders geglückte Bauten ausgezeichnet werden sollten, um zur Nachahmung aufzufordern.<sup>[42]</sup> Diese Idee konnte allerdings erst wesentlich später mit dem *Geramb-Dankzeichen für gutes Bauen*<sup>[43]</sup> verwirklicht werden.

#### Vereinsaktivitäten im Ersten Weltkrieg

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahr 1914 bedeutete für die Vereinsaktivitäten eine Zäsur: zum einen, weil ab Kriegsbeginn die Vereinsgeschäfte zahlenmäßig massiv zurückgingen, zum anderen aber auch, weil sich die Prioritäten stark änderten und neue Aktivitäten hinzukamen. Einer der Schwerpunkte in der Kriegszeit, der den

[41] Schreiben des Vereins für Heimatschutz in Steiermark 1912, in: StLA VHSt, K. 47, H. 166, Zl. 580/1912.

[42] Handschriftliches Manuskript in den Jahresakten 1910 (wie Anm. 8).

[43] Heute *GerambRose – Auszeichnung für gutes Bauen*.

traditionellen Aufgaben des Vereins durchaus entsprach, bestand in der Beratung beim Bau von Kriegerheimstätten, welche der Versorgung von Kriegsinvaliden und deren Angehörigen dienten und minimales Wohnen auf kleinsten Grundrissen erforderten.

Der überwiegende Teil der Vereinsaktivitäten verlagerte sich ab nun jedoch auf das Gebiet der Kriegerdenkmäler. Wie Karl Giannoni befürchtete auch der Verein, dass „Soldatengräber und Kriegsdenkmale, wenn man der Bevölkerung ihre Schaffung ohne Rat überläßt, eine tausendfache Vervielfältigung öder Schablone, bombastischer Allegorie und süßlicher Sentimentalität [sein würden], statt der würdige und

(20) Vorlagenwerk für die Gemeinden: *Steirische Kriegerdenkmale. Fünfte Flugschrift des Vereins für Heimatschutz in Steiermark*, hg. von Viktor von Geramb, Graz 1915

(21) Die steirische Tracht wird empfohlen. *Was ziehe ich nach dem Kriege an? Sechste Flugschrift des Vereins für Heimatschutz in Steiermark*, Graz 1918



schlichte Ausdruck für die herbe einfache Grösse erfüllter Todespflicht zu sein“<sup>[44]</sup> Deshalb gab der Verein 1915 eine umfangreiche Flugschrift über *Steirische Kriegerdenkmale* (→20), ein Vorlagenwerk mit variantenreichen Beispielen schlichter Gedenktafeln, Gedenkbrunnen in Anlehnung an Marktbrunnen, hölzerner Totenbretter und schmiedeeiserner Grabkreuze heraus und verteilte diese kostenfrei an alle Gemeinden des Landes.<sup>[45]</sup>

[44] Aufruf von Karl Giannoni, dem Leiter des Verbandes österreichischer Heimatschutzvereine im Frühjahr 1915, in: StLA VHSt, K. 51, H. 175, Zl. 4/1915.

[45] Mit Zeichnungen historischer Bildstöcke von Emmy Singer-Hiesleitner und Gestaltungsvorschlägen von Adolf von Inffeld, Franz Drobny und Clemens Frömel.

## EINE LIEBESGABE FÜR DAS DEUTSCHE HERZ

Die Kriegsflugblätter *Heimatgrüße* des Vereins für Heimatschutz  
im Ersten Weltkrieg

### Die *Heimatgrüße* und das Genre „Kriegsflugblätter“

„Vom ‚Dürerbund‘ bekam ich die ‚Heimatgrüße‘; neuerdings bekam ich die ‚Weihnachtsgrüße‘ der ‚Eisernen Blätter‘. Ich las sie noch nicht, ich hab‘ sie gleich der Mannschaft weitergegeben. Und nun: Warum bekomme ich nichts von *meinem* Vaterland?“ Diese Beschwerde, die ein Vereinsmitglied am Neujahrstag 1915 von einem steirischen Offizier namens Naz erhalten hat, dient als Einleitung und Begründung für die Entscheidung des *Vereins für Heimatschutz in Steiermark* „Kriegsflugblätter“ zu publizieren. Der mit 23. Dezember 1914 datierte Feldpostbrief gibt auch bereits den Titel der Hefte vor: „Haben wir nicht genug Schutzvereine? Können die nicht einmal etwas tun zum Schutze des Reiches, des Vaterlandes, des gemeinsamen? *Heimatgrüße haben wir not!*“ Angesichts der russischen Übermacht an der Front brauche die Mannschaft weder das kleinliche Jammern in den Briefen der Verwandten noch die heroisierenden Erfolgsmeldungen in den Zeitungen, sondern eine Botschaft, die klar mache, worum es in diesem Krieg gehe. „Drum Schutzvereine heraus! *Bringt Flugblätter unters Volk*, damit es sich selber stärkt und weiß, wofür es kämpft und vielleicht Not leidet.“ Nichts, so Briefautor Naz, sei wichtiger als das Wissen, dass die Heimat hinter den Soldaten stehe: „*Wir brauchen Liebesgaben, nicht nur für unseren Magen – fürs Herz wollen wir auch was haben!*“<sup>[1]</sup>

[1] Ein Feldpostbrief als Einleitung, in: *Heimatgrüße. Kriegsflugblätter des Vereines für Heimatschutz in Steiermark. Erster Gruß* (12.02.1915), 1–2 [*Heimatgrüße* abgekürzt als HG]. „Liebesgaben“ war ein zeitgenössischer Ausdruck für jede Form von Geschenken an die Soldaten – Bekleidung wie Socken und Handschuhe, Lebensmittel, Gedichte, Zeichnungen etc. –, zu deren Herstellung vor allem Frauen und SchülerInnen angehalten waren.

## Die Konstruktion der „deutschen Heimat“ in den *Heimatgrüßen*

Zwei weitere Schwerpunkte betrafen gleichermaßen Anliegen der Soldaten und den Anspruch auf Zuständigkeit des steirischen Heimatschutzes: die Schaffung von Kriegerheimstätten und von Soldatenfriedhöfen. „Jedem Kriegsbeschädigten soll die Möglichkeit geboten werden, sich eine wahre Heim- und Arbeitsstätte zu schaffen, die ihn von dem städtischen Wohnungselend, den Mietzinssteigerungen und sonstigen Übeln fernhält und erst wieder wirkliches Heimatgefühl aufkommen läßt. Auf dem Lande wird sich gar mancher Hof unschwer in eine Kriegerheimstätte verwandeln lassen, ist der Besitzer selbst Kriegsbeschädigter, dann können ihm alle Vorteile des angestrebten Heimstättengesetzes zur Entschuldung und zur Besitzesfestigung helfen“, proklamierte Walter von Semetkowski in einem Leitartikel, der die Kriegerheimstätten zu einem zentralen Thema der *Heimatgrüße* machen sollte.<sup>[40]</sup>

Kennzeichnend war die Verbindung der Versorgung der Heimkehrer von der Front mit dem Heimatschutz, der als Erhaltung der Agrarstruktur, „Treue zur Scholle“<sup>[41]</sup> und Kampf gegen Verstädterung aufgefasst wurde. Diese Konzentration auf die Anliegen des Vereins „bewahrte“ die *Heimatgrüße* davor, das annexionistische und kolonialistische Konzept von Kriegerheimstätten in den eroberten Gebieten als „Kriegsziele des kleinen Mannes“ zu vertreten, das in der Kriegspropaganda vor allem im Deutschen Reich eine wesentliche Rolle spielte.<sup>[42]</sup> Vielmehr ging es darum, diese Frage in die Vermittlung der Ziele des Heimatschutzes zu integrieren, die von Max Wagner auch klar definiert wurden. Wie die Soldaten die Heimat gegen den militärischen Feind schützten, so wurde vom Verein die als deutsch verstandene Steiermark verteidigt: Geschützt werde „[d]as, was an unserer Steiermark die Heimat ausmacht. Das, was nicht ungarisch, nicht nachbarländisch, sondern eben steirisch ist.“

Der Verein kämpfte aber auch gegen die urbane Moderne, nämlich „gegen die Gleichmacherei des modernen Verkehrs, gegen die Steirer selbst, die denken, das, was aus der Großstadt kommt, am Ende gar aus dem Ausland, müßte besser, feiner und wertvoller sein, als was daheim gemacht ist.“<sup>[43]</sup> Als Charakteristika des Steirischen zählte Wagner auf: das Bauernhaus, die Häuser im Markt und in der kleinen Stadt, die Einrichtung und die Tracht. Daher sollten die Soldaten nach ihrer Heimkehr gleichsam als Verteidiger an einer neuen Front überall darauf dringen, dass bei allen Bau- und Restaurierungsvor-

[40] Walter v. Semetkowski, Kriegerheimstätten, in: HG 26 (28.01.1916), 1–5, 4.

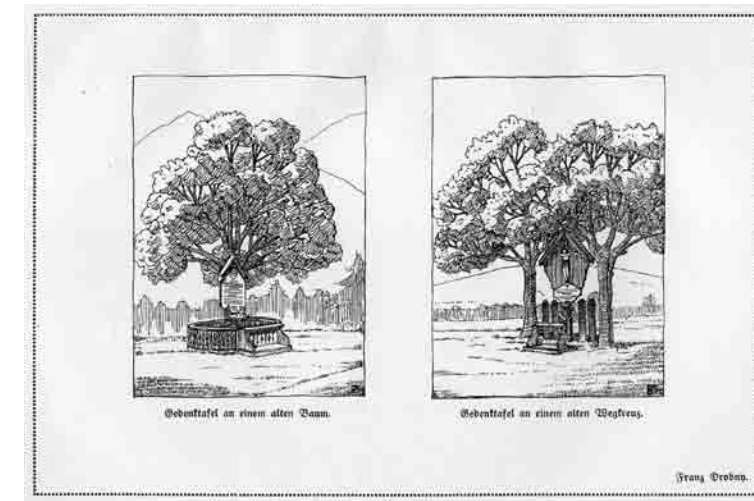
[41] Ebd., 5.

[42] Vgl. Lipp, Meinunglenkung (wie Anm. 6), 217–221.

[43] M[ax] Wagner, Heimatschutz, in: HG 18 (08.10.1915), 4–9, 4.

ben der *Verein für Heimatschutz* gefragt werde.<sup>[44]</sup> Der Verein sah sich daher auch als Teil einer breiten Bewegung zur Schaffung von Kriegerheimstätten, die dieser Zielsetzung folgen sollte.<sup>[45]</sup> Allerdings blieb diese Frage nur für wenige Wochen ein Thema.

An der Front sollten die Prinzipien des Heimatschutzes vor allem mittels der Gestaltung der Soldatengräber zum Ausdruck kommen: Die *Heimatgrüße* publizierten daher nach deklariert reichsdeutschem Vorbild „eine Reihe von Entwürfen steirischer Künstler“ – Franz Drobny, Adolf von Inffeld und Ludwig Lepuschitz – für „rasch und leicht herzustellende Soldaten-Grabkreuze“ (→23). „Es sind zum Teil alte stei-



(23) Franz Drobny, Entwürfe für Kriegerdenkmäler, aus: Verein für Heimatschutz in Steiermark (Hg.), *Fünfte Flugschrift: Steirische Kriegerdenkmale*, Graz 1915

rische Grabkreuzformen, wie sie auf den Dorfkirchhöfen der Heimat an schlichten Bauerngräbern zu finden sind. Sie wollen schon durch ihre heimatliche Gestalt einen Gruß aus der Heimat für unsere Helden bedeuten.“<sup>[46]</sup>

Die Heimat der *Heimatgrüße* war zwar die Steiermark, das Kronland der Habsburgermonarchie wurde allerdings ausschließlich als „deutsch“ definiert. Der slowenische Anteil der steirischen Bevölkerung von ungefähr 30 Prozent<sup>[47]</sup> wurde nicht erwähnt und völlig aus-

[44] Vgl. ebd., 8.

[45] Vgl. Zur Schaffung der Kriegerheimstätten, in: HG 29 (10.03.1916), 9–12; Österreichische Leitsätze für die Schaffung von Kriegerheimstätten, in: HG 31 (07.04.1916), 5–8.

[46] [Viktor von] Geramb, Soldatengräber am Schlachtfelde, in: HG 26 (28.01.1916), 8–10, 10. Die Entwürfe sind entnommen aus: Verein für Heimatschutz in Steiermark (Hg.), *Fünfte Flugschrift: Steirische Kriegerdenkmale*, Graz 1915.

[47] Vgl. Harald Heppner, Steiermark, in: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2012; <http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/54159.html> [09.11.2012].

**„... AUF HEIMATLICHER GRUNDLAGE ...“  
Viktor Geramb und der Heimatschutz 1918–1938\***

**Frühe Volkskunde und Heimatschutz – ein kongeniales Paar?**

Am 1. Dezember 1918, nur wenige Wochen nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, verfassten einige in den folgenden beiden Jahrzehnten in der Steiermark sehr einflussreiche Persönlichkeiten einen Brief an das *Präsidium des deutsch-österreichischen Staatsrates*. Darin machten die Unterzeichner unter anderem auf Aktivitäten des erst wenige Wochen zuvor gegründeten „tschecho-slowakischen Staates“ aufmerksam, die sich Österreich zum Vorbild nehmen sollte. So hieß es in diesem Schreiben etwa, dass der „tschecho-slowakische Staat [...] einen sehr bedeutungsvollen Schritt unternommen [hat]; er schuf ein eigenes Staatssekretariat für Heimatkultur, in dem alle Bestrebungen der geistigen Volkspflege auf heimatlicher Grundlage zusammengefaßt werden sollen. Wir Deutsche dürfen in der Betätigung solchen Geistesstrebens nicht zurückbleiben! Uns handelt es sich nicht um ein neues Amt, sondern um die baldigste Sicherung einer auf volks- und heimatkundlicher Grundlage aufgebauten Volksbildung. Wenn je öffentliches Wirken die einander noch immer fremden Schichten unseres Volkes zu versöhnen und zu dauernder Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zusammenzuführen vermag, dann ist es eine solche wahre Volksbildung und Volkserziehung, [...]. Dabei muß sie auch die Kenntnis der verschiedenen Arbeiten aller Schichten unseres Volkes vermitteln und so die gegenseitige Achtung der Arbeit begründen.“<sup>[1]</sup> Dieser kurze Ausschnitt aus dem erwähnten Schreiben bringt die

[\*] Der nachstehende Beitrag versteht sich als neu bearbeiteter Ausschnitt einer wesentlich umfangreicheren Studie, die in Band 9 der *Geschichte der Steiermark* erscheinen wird.

[1] Schreiben des *Vereins für Heimatschutz in Steiermark* an das „Präsidium des deutsch-österreichischen Staatsrates“ vom 1. Dezember 1918, als Faksimile wiedergegeben in: Walter von Semetkowski, Aufsätze und Aufzeichnungen aus sechs Jahrzehnten, Graz 1968, 33–39.

und ihre Bewegung. Das, was vielleicht zunächst an ästhetisch argumentierendem, kulturkritischem Potential vorhanden war, veränderte sich zu einer national argumentierenden und ideologisch aufgeladenen Bewegung,<sup>[36]</sup> die sich die Bewahrung einer unrettbar überholten und dennoch als Leitbild konstruierten Volkskultur auf ihre Fahnen geheftet hatte.

Geramb sprach in seinem Leitartikel von 1933 auch den erweiterten Heimatschutzgedanken an, für den er stand. Er begann wieder mit der – nun keinesfalls rhetorischen – Frage, ob man die Methoden des Heimatschutzes von der „Stoff-, Bau- und Werkstoffgestaltung“ ohne weiteres auf das Gebiet der „Volksartpflege“ übertragen könne. Wenn es um die materielle Gestaltung geht, gelte meist die Regel: „Du sollst neu gestalten, aber du sollst gut und so neu gestalten, daß es sich organisch aus dem besten Alten entfaltet.“<sup>[37]</sup> Geramb argumentierte nun differenzierter und vertrat die Auffassung, man könne zwar von dieser Methode sehr viel lernen, aber man könne sie nicht einfach auf die „Volksartpflege“ übertragen, da es sich dabei nur teilweise um Stoffgestaltung handelt („am ehesten bei den Sachgütern des Volkes: Siedlung, Haus, Gerät, Tracht“<sup>[38]</sup>). Er begründete seine Zurückhaltung damit, dass es sich bei dem Gebiet, „das wir Volksleben nennen“, immer um ein „ungemein langsames, rasenartig festgefühtes, niemals von der Einzelpersönlichkeit, vielmehr immer von der Gemeinschaft getragenes und daher unendlich ausgeglichenes und ausgewogenes Wachstum [handelt], das sich fast ausnahmslos bis in seine ursprünglichsten Keimformen zurückverfolgen läßt.“<sup>[39]</sup> Langsames, von der Gemeinschaft getragenes Wachstum verbot seiner Meinung nach den direkten Eingriff durch die Pflege, da dies Gestaltung durch den Einzelnen bedeute.<sup>[40]</sup> Als Resümee dieser Feststellung forderte Geramb Zurückhaltung und vor allem „Kultur und Takt“<sup>[41]</sup> bei der entsprechenden Arbeit. Theorie und Praxis des Heimatschutzes beziehungsweise der Heimatpflege waren nicht in Übereinstimmung zu bringen. In der Praxis verschwindet das Freilegen der „Wachstumskräfte“ mehr und mehr und wird durch individuelle Pflege ersetzt. Hanns Koren sprach schließlich 1934 sogar von einer „erzieherischen Aufgabe“, die der „Volkstumspflege“ zukommen müsse.<sup>[42]</sup>

Zwei Jahre nach der erwähnten Tagung in Hall in Tirol fand 1935 die 14. Bundestagung in Graz zum programmatischen Thema *Volkskultur und Hochkultur* statt. Damals nannte sich der Dachverband laut

[36] Vgl. ebd., 25.  
 [37] Geramb (wie Anm. 26), 24.  
 [38] Ebd.  
 [39] Ebd., 25.  
 [40] Vgl. ebd.  
 [41] Ebd., 32.  
 [42] Vgl. Hanns Koren, Erziehungsaufgaben um die Volkskulturpflege, in: Lehrerblatt des katholischen Landesvereines für das Bundesland Salzburg 16 (1934), 29–34, 34.

# 14. Österreichische Bundestagung für Heimatpflege

Graz, 26.–28. Mai 1935

**Inhalt: Volkskultur und Hochkultur.**

- Sonntag, 26. Mai** Hotel Elefant. **Begrüßungsabend:** Musik-Vorstellungen.  
 20 Uhr: **Fachbildervortrag:** Die Stadt Graz, Doz. Dr. Popelka.
- Montag, 27. Mai** Meißner Saal der Burg. **Eröffnung durch den Herrn Bundespräsidenten. Vortrag:** Volkskultur und Hochkultur. Reg.-Rat Dr. Semetkowsky.
- 15 Uhr: **Hygienisches Universitäts-Institut. Fachbildervorträge:** Volkskunst. Univ.-Prof. Dr. Haberlandl. Tracht und Mode. Univ.-Prof. Dr. Geramb.
- 18 Uhr: **Meerscheintloch. Konzert** mit Einführung von Doz. Dr. Schmid: Volkskultur und Hochkultur in der Musik. Plätze zu S 1– bis S 3–.
- Dienstag, 28. Mai** Hygienisches Universitäts-Institut. **Fachbildervortrag:** Das Heimatwerk. Univ.-Prof. Dr. Geramb.  
 halb 9 Uhr: **Führungen** im Volkskundemuseum und Heimatwerk und in der Stadt.  
 16 Uhr: **Studienfahrt** mit Autobus: Grazer Umgebung. (Preis S 2–).

**Ausstellung des Heimatwerkes** (Paulustorgasse Nr. 13a) 8 bis 13 und 15 bis 18 Uhr.

Teilnehmerkarte gegen Einzahlung von S 324 (Familienangehörige und Studenten S 124) an die Geschäftsstelle der Tagung Graz, Heinrichstraße 8, berechtigt zu freier Teilnahme an den Veranstaltungen der Tagung (außer Studienfahrt). – Wohnungsbestellung an die Geschäftsstelle der Tagung Graz, Heinrichstraße 8.

**Österreichischer Verband  
für Heimatpflege Wien.**

**Verein für Heimatschutz  
in Steiermark, Graz.**

Programm bereits *Österreichischer Verband für Heimatpflege*, während die Steirer bei der alten Bezeichnung *Verein für Heimatschutz in Steiermark* blieben.<sup>[43]</sup> (→25, →26) Wie lange die Steirer übrigens mit dieser Doppelbezeichnung operierten, lässt sich auch daran ablesen, dass noch 1968 eine Flugschrift unter *Heimatschutz (Heimatpflege)* veröffentlicht wurde.<sup>[44]</sup> (→27) Geradezu kongenial traten Semetkowsky und Geramb bei der Tagung in Graz 1935 auf. Während Semetkowsky

[43] Vgl. Programm der 14. Österreichischen Bundestagung für Heimatpflege. Original im Besitz des Verfassers.  
 [44] Paul Hazmuka, Geramb und der Verein für Heimatschutz (Heimatpflege). Flugblatt des Vereines für Heimatschutz (Heimatpflege), Graz 1968.

ungsweise an dieser Bereitstellung mitgewirkt zu haben, aus dem sich die nationalsozialistische Kulturarbeit beliebig bedienen konnte, mag wohl als weitere Tragik der Volkskunde und Heimatpflege dieser Zeit angesprochen werden.

Eine so verstandene Heimatpflege beziehungsweise ein so verstandener Heimatschutz musste Volkskultur im Österreich der Zwischenkriegszeit auf die Deutsch als Muttersprache sprechende Mehrheitsgesellschaft reduzieren, ausgeblendet blieben daher Minderheiten anderer Sprachnationen, die schon mit dem programmatischen Kampfbegriff „Südmark“ „draußen vor der Tür“ gehalten werden sollten. Die Ausgrenzung ging aber noch weiter, Minderheit wurde nicht nur sprachlich gedeutet: Auch die jüdischen Gemeinden spielten keine Rolle für den „Heimatschutz“ der Zwischenkriegszeit.<sup>[59]</sup> Die Steiermark war in diesem Sinne nur als Heimat für jene gedacht, die man unter dem Oberbegriff „Deutsches Volk“ subsumieren konnte. Dies ist wohl der größte Vorwurf, den man dem ursprünglich durchaus idealistisch gedachten Unternehmen „Heimatschutz und Heimatpflege“ in der Ersten Republik machen muss.

Über all die Jahre seines kulturpolitischen Engagements hinweg nahm das katholische Christentum eine zentrale Stelle in Gerambs Denken und Handeln ein. Genau für diese Nähe musste er nach dem 12. März 1938 einen hohen Preis zahlen. Die nationalsozialistischen Machthaber entfernten ihn aus fast allen seinen Ämtern beziehungsweise Funktionen, insbesondere verlor er trotz seiner deutschnationalen Gesinnung bis 1945 die von ihm so geliebte Professur an der Universität.<sup>[60]</sup> Nach Kriegsende sollten sich diese Entlassungen für ihn vorteilhaft auswirken. Rasch wurde Geramb in all seine Ämter eingesetzt und in der Folge auch mit dem Wiederaufbau des *Vereins für Heimatschutz (Heimatpflege)* beauftragt (siehe dazu den Beitrag *Verstrickung, Brüche, Kontinuitäten* in diesem Band).

Die wenigen Zeilen über die Zeit nach 1938, die im genannten Beitrag von Roman Urbaner ausführlich behandelt wird, mögen daher an dieser Stelle genügen. Grundsätzlich ist jedoch festzuhalten, dass die Zeit für eine Heimatpflege beziehungsweise für einen Heimatschutz im Geramb'schen Sinne, verstanden als eine die gesamte Lebenswelt umfassende Idee, nach 1945 endgültig vorbei war. Geramb erreichte in den Nachkriegsjahren nicht mehr jenen überragenden kulturpolitischen Einfluss auf die Steiermark, der ihm für die 1920er und 1930er Jahre zugestanden werden muss.

[59] Die Erforschung der jüdischen Kultur in der Steiermark wird in den letzten Jahren mit wichtigen Arbeiten vorangetrieben. Grundsätzlich sei hier lediglich verwiesen auf Gerald Lamprecht (Hg.), *Jüdisches Leben in der Steiermark. Marginalisierung – Auslöschung – Annäherung* (= Schriften des Centrums für Jüdische Studien 6), Innsbruck 2004.

[60] Vgl. dazu z. B. Greger/Verhovsek, Viktor Geramb (wie Anm. 6); Eberhart, Nationalsozialistische Machtergreifung (wie Anm. 6).

## Und was bleibt?

Es gilt abschließend – wenigstens andeutungsweise – der Frage nachzugehen, welche Bedeutung Geramb für das Fach heute noch hat beziehungsweise haben kann. Neben zweifelsfrei immer noch wichtigen und teilweise gültigen wissenschaftlichen Werken<sup>[61]</sup> ist vor allem nach der Wirkung seiner Wissenschaftsauffassung zu fragen: Meine Generation hat in ihrer Ausbildung noch Bezüge zu Geramb erfahren, die heute nur mehr im wissenschaftshistorischen Kontext vermittelt werden. Und gerade in diesem Kontext kann es auch jetzt noch spannend sein, sich mit grundsätzlichen Aspekten seines Fachverständnisses zu beschäftigen. Zunächst ist er ein frühes Beispiel für einen Kulturwissenschaftler, dem es nicht genügte, für seine Kollegen zu schreiben, der vielmehr im wahrsten Sinne des Wortes die Welt verändern wollte. Daran ist er wohl gescheitert: Er focht einen Kampf gegen Windmühlen, der nicht zu gewinnen war. Und in seinem Bemühen, Volkskultur als Instrument zur Homogenisierung einer zerrissenen Gesellschaft einzusetzen, wurde er insbesondere vor 1938 zum einen als Konservativer und Nationaler beschimpft, von Nationalisten zum anderen als Linker und Verräter an der „nationalen Sache“ gebrandmarkt.<sup>[62]</sup>

Es bleibt aber eine Tatsache bestehen, auf die nochmals verwiesen werden soll: Geramb versuchte zwischen 1918 und 1938 (und in Ansätzen auch nach 1945), Wissenschaft in den Dienst der Gesellschaftspolitik zu stellen. Aus heutiger Sicht verwendete er wohl die falschen Instrumente. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass eine Kulturwissenschaft sich auch heute noch immer oder schon wieder die Frage nach ihrer gesellschaftspolitischen Verantwortung stellen sollte. Vor diesem Hintergrund kann die Auseinandersetzung mit Viktor Geramb immer noch ein ungemein faszinierendes Unterfangen sein. Es zeigt uns einerseits die Wirksamkeit der praktischen Umsetzung von Kulturwissenschaft, gibt andererseits aber auch den Blick auf die Risiken ihrer Instrumentalisierung frei.

[61] Vgl. Verhovsek, „... da steirische Brauch“ (wie Anm. 51).  
[62] Vgl. dazu Helmut Eberhart, „Innere Politik ist zum großen Teil angewandte Volkskunde ...“: *Volkskunde als Grundlage für die „Volkstumsarbeit“ zwischen 1918 und 1945*, in: Joseph Desput (Hg.), *Die Steiermark zwischen 1918 und 1945*, dort Unterabschnitt: *Geramb's ideale Welt und ihre Kritiker am Beispiel „Südmark“ und „Steirische Volkstage“* [im Druck].



## VERSTRICKUNG, BRÜCHE, KONTINUITÄTEN

Die Heimatschutzagenden in der Steiermark  
von der Zwischenkriegszeit bis 1950

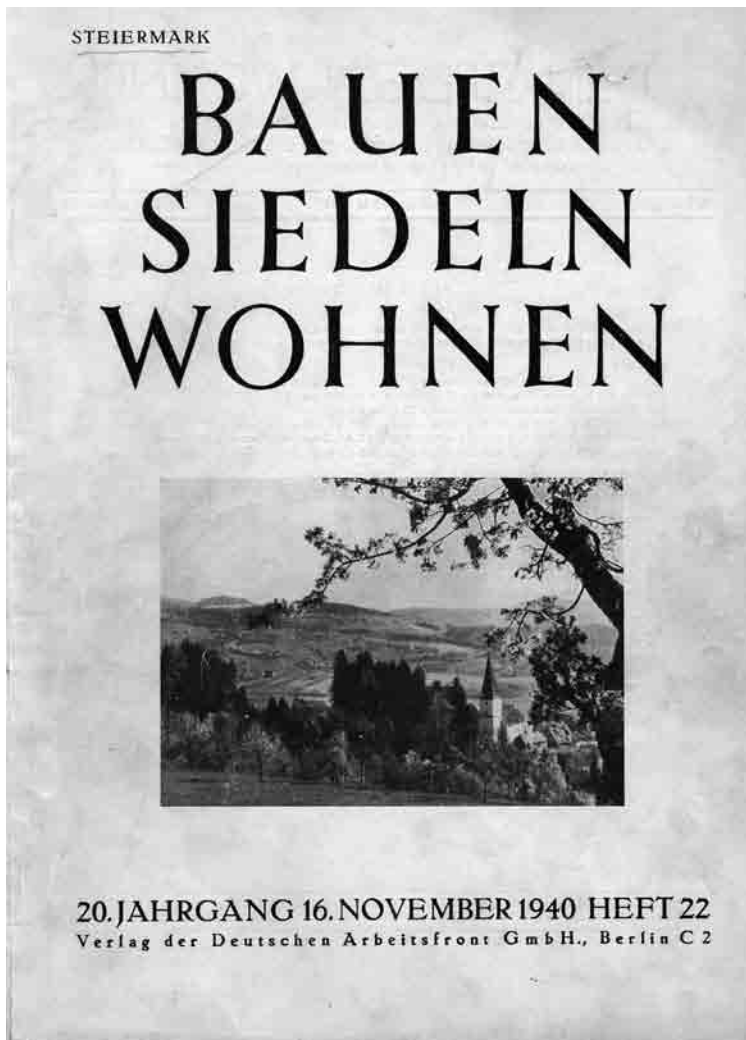
„Ob dieser Welt und Zeit überhaupt noch zu helfen ist, wird mir immer fraglicher. Aber wir bleiben auf unserem Posten und arbeiten weiter, solange es geht, ohne von irgendwem Dank und Unterstützung zu finden“, zog Vereinsobmann Viktor Geramb Ende 1948 in einem Brief tief enttäuscht Bilanz über die nach der Befreiung 1945 mit großer Anstrengung betriebene „Neubelebung“ des *Vereins für Heimatschutz in Steiermark*.<sup>[1]</sup> Nach dem „Anschluss“ war der steirische Verein im Zuge der NS-Gleichschaltung dem nationalsozialistischen Verband des *Deutschen Heimatbundes* einverleibt und unter dessen Dach 1940 in Form einer eigenen *Landesgruppe Steiermark* reaktiviert worden. Nun, 1945, bemühte sich Geramb, mit dem wieder gegründeten *Verein für Heimatschutz* an die Tätigkeit der Zwischenkriegszeit anzuknüpfen.

Im Folgenden werden die Hintergründe dieser organisatorischen Transformationen, die Kontinuitäten und Zäsuren der Vereinsgeschichte von der Zwischenkriegszeit über das NS-Regime bis zur Phase des Neubeginns nach 1945 nachgezeichnet. Ein besonderes Augenmerk gilt hierbei dem personellen wie institutionellen Netzwerk, den vielfältigen Verbindungen, Schnittstellen und Verstrickungen, welche den Verein entscheidend prägten.

### **Krise und Konsolidierung: Der Verein für Heimatschutz in der Zwischenkriegszeit**

Geben die Bestände des Vereinsarchivs über den Verlauf der 1920er Jahre einigermaßen gut Auskunft, lässt sich die Vereinsgeschichte für

[1] Viktor Geramb an Alwin Seifert, 29.11.1948, in: StLA VHSt, K. 88, H. 327.



(35,36) *Bauen – Siedeln – Wohnen* (1940) und *Der Aufbau – Monatschrift für den Wiederaufbau* (1948): zwei Sonderhefte über das Baugeschehen in der Steiermark aus der NS- und Nachkriegszeit. Die Autorenlisten zeigen die Kontinuität der baupolitischen Eliten – darunter viele Namen aus dem Heimatschutz.

„Heimatschutz“ versus „Heimatpflege“

Zugleich wurde die neue Vereinsleitung nicht müde, den etwaigen Verdacht, es handle sich beim Heimatschutzverein in Wirklichkeit um eine (partei-)politische Vereinigung, mit dem insistierenden Verweis auf dessen „unpolitischen“, lagerübergreifenden und ausschließlich auf die Steiermark ausgerichteten Charakter auszuräumen: „Niemand lasse sich durch politische Hemmungen beirren. *Unsere Arbeit steht außerhalb jeglicher Parteipolitik!*“, betonte zum Beispiel ein früher, von Geramb unterzeichneter Aufruf, der Ende 1945 oder Anfang 1946 als Flugschrift verbreitet wurde: „Wir bitten vielmehr *alle Parteien*, an die-



ser einigenden, versöhnenden und *rein steirischen* Arbeit mitzuwirken. [...] Wir freuen uns sehr, [...] daß sich bereits jetzt Persönlichkeiten aus allen Lagern *zum gemeinsamen Dienst an der Heimat* mit uns zusammenfinden.“<sup>[132]</sup>

Hintergrund dieser Beteuerungen war zum einen der Versuch, den angestrebten offiziellen Charakter des *Vereins für Heimatschutz* zu unterstreichen beziehungsweise das Wohlwollen der britischen Besatzungsmacht nicht aufs Spiel zu setzen; zum anderen stand dahin-

[132] Flugschrift *Verein für Heimatschutz in Steiermark*, Viktor Geramb, undatiert [vermutlich 1946], in: StLA VHSt, K. 83, H. 314, Hervorhebung wie im Original.

## NORMATIVE DIDAKTIK

### Die Steirische Landbaufibel und ihre NS-Vorbilder

In den Nachkriegsjahrzehnten war die 1948 unter der Leitung von Viktor Geramb herausgegebene *Steirische Landbaufibel* (→**37**) das Vorzeigeprodukt des *Vereins für Heimatschutz in Steiermark*, in konservativen Kreisen gilt sie bis in jüngste Zeit als „Pionierleistung“ und „viel beachtetes Handbuch für landschaftsgerechtes Bauen.“<sup>[1]</sup>

Als der Volkskundler Geramb im Herbst 1945 vom steirischen Landesbaudirektor formell zur Neugründung des Heimatschutzvereins aufgefordert worden war, nahm er als erste größere Arbeit die Herausgabe der Baufibel in Angriff, da mit deren Hilfe der Wiederaufbau nach den Kriegszerstörungen in „heimatlichem, aber neuzeitlichem und zweckmäßigem Sinn“<sup>[2]</sup> beeinflusst werden sollte. Bereits im Frühjahr 1946 war die redaktionelle Arbeit abgeschlossen und das Geleitwort verfasst. Geramb weist im Namen der Verfasser darauf hin, dass dieses Buch „in jahrelangen Arbeiten und vielen Beratungen sorgfältig vorbereitet“<sup>[3]</sup> worden sei, was bedeutet, dass ein großes Arbeitspensum bereits in der NS-Zeit erledigt worden war, ohne dass Geramb diesen Umstand dezidiert benennen würde.

[1] Wilhelm Heiner Herzog, Viktor von Geramb – Pionier der wissenschaftlichen Volkskunde und Bewahrer der heimischen Volkskultur, in: Karl Acham (Hg.), *Kunst und Geisteswissenschaften aus Graz, Wien-Köln-Weimar 2009*, 577–590, 583.

[2] Brief von Viktor Geramb an den Landesamtsdirektor Hofrat Dr. Koren, 12.01.1946, in: *StLA VHSt*, K. 41, H. 150.

[3] Viktor Geramb, Geleitwort, Mai 1946, in: *Steirische Landbaufibel*, Salzburg 1948, 7–8, 7.



(42) Ebenso drastische Bildrhetorik der „Modernen“, Plakat für die Werkbundausstellung *Die Wohnung*, Stuttgart 1927

Die *Kulturarbeiten* waren zunächst jedoch ein entscheidender Faktor für die Herausbildung der von einer verunsicherten, zugleich aber aufbruchbereiten, gebildeten Mittelschicht getragenen internationalen Heimatschutzbewegung. Was als – wenn auch mit Vehemenz vorgetragene – Anregung zu einem Umdenken im Bauen gemeint war, wandelte sich schließlich zu einer normativen, polarisierenden Haltung. Die roten Durchstreichungen in der *Steirischen Landbaufibel*, die direkt auf die in der NS-Zeit veröffentlichte *Landbaufibel* zurückgehen, bilden den Höhepunkt dieser Entwicklung.

Allerdings hatten schon 1927 die „Modernen“ auf den Plakaten zur Stuttgarter Werkbundausstellung zum nachdrücklichen Mittel der Durchstreichung gegriffen, um ihre Position publikumstauglich und didaktisch zu demonstrieren und auf diesem Weg gesellschaftlich durchzusetzen.<sup>[17]</sup> (→42) Auch die bildliche Gegenüberstellung von schlecht belichteten, unhygienischen und unpraktischen Wohnsituationen auf der einen Seite und modernen Interieurs auf der anderen

[17] Auf mehreren Plakatversionen für die Werkbundausstellung *Die Wohnung* in Stuttgart 1927 wird jeweils eines der Feindbilder der „Modernen“ durchgestrichen: der gründerzeitliche Historismus beziehungsweise ein ebenso überladener Jugendstil. Vgl. Lutz Schöbe, *Der Kampf um moderne Lebensformen. Werkbundausstellung „Die Wohnung“ Stuttgart 1927*, in: Regina Bittner (Hg.), *Bauhausstil. Zwischen International Style und Lifestyle* (= Edition Bauhaus 11), Berlin 2003, 58–84, 71–72.



Abb. 35. Oststeirische Bierfeiler im Ortsbild. (Schildbach bei Hartberg.)



Abb. 36. Oststeirischer Bierfeiler gekennzeichnet durch die zwei aus den Satteldächern hervorstechenden Seitengiebel. (Schildbach bei Hartberg.)

35

(43) Oststeirische Beispiele, aus: *Steirische Landbaufibel*, hg. vom Verein für Heimatschutz in Steiermark, Salzburg 1948

hat in der Architekturbewegung der Moderne eine lange Tradition. Letztlich zielten alle Medien, die sich auf Positiv- und Negativbeispiele beriefen, auf eine Normierung des Bauens und eine Einschulung in ein bestimmtes Formenvokabular.<sup>[18]</sup>

Schultze-Naumburg kritisierte in seinen *Kulturarbeiten* scharf die Architektur des Historismus und forderte, dass man sich auf die „gu-

[18] Zur Praxis der bildlichen Gegenüberstellungen vgl. auch Carl Burchard, *Gutes und Böses in der Wohnung in Bild und Gegenbild. Grundlagen für neues Wohnen*, Leipzig–Berlin 1933.

in der Behörde des Reichsstatthalters, herausgegebenen und von Herbert Buchsteiner bearbeiteten *Werkblättern für Kultur, Bau- und Heimatpflege im Reichsgau Steiermark*.<sup>[39]</sup> Einige der Zeichnungen und Fotografien wurden 1:1 in die *Landbaufibel* übernommen.

### Reaktionen

Nach dem Erscheinen der *Steirischen Landbaufibel* wurden im Juni 1948 mehr als hundert Rezensionsexemplare verschickt, wobei die Auswahl der adressierten Medien bereits auf eine positive Besprechung schließen ließ. Die Befürwortung kam naheliegenderweise aus konservativen Kreisen. Einen Schwerpunkt in der Berichterstattung bildeten die lokalen Tageszeitungen in fast allen österreichischen Bundesländern.<sup>[40]</sup> Sie lobten unisono die *Steirische Landbaufibel* als „unentbehrliche[s] Handbuch für den praktischen Gebrauch“,<sup>[41]</sup> wie sogar die sozialistische Innsbrucker *Volkszeitung* schrieb. Mehrere Zeitungen regten an, eine solche Baufibel für ihr eigenes Bundesland zu erarbeiten. Auch überregionale und internationale Medien reagierten auf das Erscheinen des Buches.<sup>[42]</sup> Neben volkskundlichen Fachzeitschriften wie der *Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde* rezensierten einige der spezialisierten Architekturjournale<sup>[43]</sup> die *Steirische Landbaufibel*.

In der Zeitschrift *Baumeister* regte der Rezensent zumindest an, dass bei einer Neuauflage auch Beispiele für die Gestaltung neuerer Bauaufgaben wie Gaststätten, Tankstellen, Autoschlossereien und Transformatorenhäuser Aufnahme finden sollten.<sup>[44]</sup> Einige Wiener Rezensenten übten hingegen mehr oder minder heftige Kritik an der Baufibel.<sup>[45]</sup> Jaro Karl Merinsky, Professor für Hochbau an der Technischen Hochschule Wien, kritisierte in der *Österreichischen Bauzeitschrift* nicht nur die mangelhafte Qualität der Abbildungen, die für eine Fibel ungeeignet sei, sondern vor allem die Tatsache, dass „das starre

Festhalten an bestimmten Bauformen Entwicklung und künstlerische Gestaltung unmöglich macht“.<sup>[46]</sup>

Noch weiter in seiner Kritik ging Franz Schuster, einer der prominentesten Wiener Architekten der Nachkriegszeit und Professor an der Kunstakademie. Seine Besprechung des Buches in der *Wiener Zeitung* wurde an der Technischen Hochschule Graz „zur warnenden Darnachachtung“<sup>[47]</sup> ans schwarze Brett gehängt und löste unter Architekten und Heimatschützern den „bekannten Streit um die Baufibel“<sup>[48]</sup> aus. „Viele Stimmen führender Architekten“ hätten sich, so der an der Entstehung der *Steirischen Landbaufibel* mitbeteiligte Landesbaudirektor und spätere Vereinspräsident Paul Hazmuka, nach der Publikation von Schusters Rezension erhoben, „die dieses Büchlein in Schrift und Wort in Grund und Boden verdonnerten.“<sup>[49]</sup>

„Es geht nicht darum,“ hatte Schuster geschrieben, „durch Weiterverwendung irgendwelcher als besonders schön und landschaftsgebunden empfundener alter Haus-, Fenster- und Türformen die Einheit des Dorfbildes zu bewahren, denn dies würde einer eigenschöpferischen Entwicklung und Gestaltung der Dinge und unserer Umwelt widersprechen und ihr schwerwiegende Hemmungen auferlegen. Die viel schwierigere und verantwortungsvollere Aufgabe ist die, unsere Umwelt und Bauten so zu gestalten, dass sie den vielfach ganz neuen Lebensbedingungen, den veränderten wirtschaftlichen und technischen Gegebenheiten unserer Zeit in jeder Weise entsprechen und sich zugleich, auch wenn sich daraus bisher nicht übliche Formen entwickeln, ebenso überzeugend und taktvoll in die engere und weitere Umgebung einzufügen, wie dies bei den Bauten unserer Vorfahren geschah.“<sup>[50]</sup> Wie nahe jedoch in der österreichischen Architekturszene Kritik und Affirmation nebeneinander standen, zeigt ein Aufsatz über Dachfenster, den Schuster in der Zeitschrift *Der Aufbau* wenig später publizierte: Auch hier werden gute und schlechte Beispiele mit einem der *Steirischen Landbaufibel* ähnlichen Bild- und Textvokabular gegenübergestellt.<sup>[51]</sup>

[39] Werkblätter für Kultur, Bau- und Heimatpflege im Reichsgau Steiermark, Baupflege, 1. Blatt, 18.07.1942.

[40] Vgl. die Sammlung von Rezensionen in: StLA VHSt, K. 41, H. 150, Mappe Landbaufibel: Steyrer Zeitung, 24.06.1948; Die Wochenpost (Innsbruck), 26.06.1948; Feldkircher Anzeiger, 26.06.1948; Volkszeitung Innsbruck, 01.07.1948; Volk und Heimat (Eisenstadt), 11.07.1948; Vorarlberger Volksblatt, 17.07.1948; Tiroler Tageszeitung, 13.08.1948; Salzburger Nachrichten, 27.12.1948; Volkszeitung. Tageszeitung für Kärnten, 19.03.1949; Amstettner Bote, Dezember 1949.

[41] Volkszeitung Innsbruck, 01.07.1948.

[42] Z. B. [Rudolf] Pfister, Steirische Landbaufibel, in: Das Münster 2 (1948), 188–189; Die Furche, 08.01.1949; Die Landwirtschaft, 18.09.1948.

[43] Z. B. Österreichische Bauzeitschrift 4 (1949) 8, 137–138; Bauwissenschaft 2 (1948) 10/11, 152.

[44] Vgl. Gustav Wolfs Rezension, in: Baumeister 45 (1948) 11, 448.

[45] Vgl. o. A., Die steirische Landbaufibel, in: Allgemeine Bau-Zeitung (Wien), 23.06.1948.

[46] Merinsky, Steirische Landbaufibel (wie Anm. 16), 138. Ähnlich wurden 1951 auch die in Deutschland erschienenen Baufibeln in den deutschsprachigen Fachzeitschriften kritisiert. Vgl. dazu Karl Baur-Callwey, Von schlichten Baufibeln und hochmütigen Kritikern, in: Baumeister 48 (1951), 768–769.

[47] Hazmuka, Die Steirische Landbaufibel (wie Anm. 5), 57. Er spielte dabei auf das Gerücht an, dass Professor Friedrich Zotter die Kritik von Franz Schuster in der *Wiener Zeitung* am schwarzen Brett der Technischen Hochschule Graz anschlagen habe lassen. Vgl. Brief von Viktor Geramb an Franz Schuster, 21.11.1948, in: StLA VHSt, K. 85, H. 321.

[48] Redaktionelle Anmerkung, in: Der Aufbau 4 (1949) 2, 57.

[49] Hazmuka, Die Steirische Landbaufibel (wie Anm. 5), 57.

[50] Franz Schuster, Steirische Landbaufibel, in: Wiener Zeitung, 29.08.1948.

[51] Vgl. Franz Schuster, Dachfenster, in: Der Aufbau 4 (1949) 1, 25–29.

## DIE HEIMATMACHER

### Anmerkungen zum kulturellen Klima in der Steiermark nach 1945

Mit dem britischen Historiker Tony Judt kann man das kulturelle Klima in der Steiermark nach 1945 in einen größeren Kontext einschreiben: „Das erste Nachkriegseuropa wurde auf einer vorsätzlichen Amnesie erbaut – Vergessen als Lebensform.“<sup>[1]</sup> Im Wesentlichen entsprang diese Haltung einer nur allzu verständlichen Sehnsucht nach Normalität jener, deren Biographie der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung entsprach: Menschen, die kein Opferprofil aufwiesen, die sich mit dem NS-Regime in unterschiedlicher Weise arrangiert hatten und die das Jahr 1945 als „Stunde Null“ verstanden; den Krieg und seine verheerenden Folgen sahen sie als ein Purgatorium, das der Generalbeichte vorausgegangen war. Nunmehr forderten sie das verzeihende Schweigen, um die „Gräben“ zuzuschütten. Ein „einig Volk“ war angesagt, auch wenn darüber das Gedenken an die Opfer erneut geschändet wurde. Da sie sich selbst als Opfer sahen – als Opfer des Krieges, der sie körperlich und seelisch tief verletzt hatte, als Opfer der Bomben, die in ihr Leben eingeschlagen hatten, als Opfer gewissenloser „Goldfasane“, die ihren Idealismus missbraucht hätten, als Opfer intriganter Dummheit der Entente, die 1919 in den „Diktatfrieden“ der Pariser Vororte den nächsten Krieg gesät hätten, als Opfer dunkler Mächte, die sich gegen das „deutsche Volk“ verschworen hätten, als Opfer einer Kriminalisierung ihrer politischen Überzeugung, die sie in der ersten Phase der Entnazifizierung um ihre berufliche Existenz brachte –, da sie sich also als Opfer sahen, waren sie emoti-

[1] Tony Judt, *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*, München–Wien 2006, 965.

dass diese „Namen [...] nicht nur Stolz und Ehre, sondern auch Verantwortung und Verpflichtung bedeuten.“ Noch am Sterbebett habe Josef Steinberger „prophetische Worte“ gesprochen: „Die Bauern haben dieses Land deutsch gemacht, die Bauern haben aus diesem Land ein Kulturland gemacht; das ist es geblieben, weil die Bauern geblieben sind und durchgehalten haben, und das wird es bleiben, solange die Bauern bleiben.“<sup>[15]</sup> Die Kontinuität dieser Heimat wird „2500 Jahre“ zurückgeschrieben, „als die [deutschen oder bayrischen – Anm. d. V.] Bergleute und Bauern eingezogen sind“.<sup>[16]</sup>

### Der Heimatbegriff der Heimatmacher

Die deutsche Steiermark ist Heimat. „Von der Heimat darf keiner desertieren“, meint Hanns Koren in seiner Ansprache an die Landjugend, und dies fällt auch leicht, da „die Heimat [...] der einzige Ort auf der Erde“ ist, „auf dem es Menschen gibt, auf die du dich letzten Endes verlassen kannst.“<sup>[17]</sup> In seinem Erinnern an Hans Kloepfer, den Wegbereiter des Nationalsozialismus in der Weststeiermark, spricht Koren in dessen verstorbenen Söhnen solche Menschen an, auf die man sich verlassen kann: „Gefährten unserer Jugend, ihr Bilder besserer Zeit“.<sup>[18]</sup> Und nach diesem Zitat aus dem vielfach instrumentalisierten Lied Max von Schenkendorfs *Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu*<sup>[19]</sup> wird erneut das genealogische Heimatargument vorge-

[15] Zit. nach Hanns Koren, Euch ist das Schicksal des Landes in die Hand gegeben, in: Koren, Reden (wie Anm. 11), 263–272, 267.

[16] Hanns Koren, Die Ordnung des Gemeinwesens, in: Koren, Reden (wie Anm. 11), 409–421, 411.

[17] Koren, Euch ist das Schicksal gegeben (wie Anm. 15), 265.

[18] Hanns Koren, Bekenner der Heimat, in: Koren, Reden (wie Anm. 11), 337–343, 338.

[19] „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu, dass immer noch auf Erden für euch ein Fähnlein sei. Gefährten unsrer Jugend, ihr Bilder besserer Zeit, die uns zu Männertugend und Liebestod geweiht. [...] Ihr Sterne seid uns Zeugen, die ruhig niederschaun, wenn alle Brüder schweigen und falschen Götzen traun: wir wolln das Wort nicht brechen und Buben werden gleich, wolln predigen und sprechen vom heiligen deutschen Reich.“ In dieser Variante wurde es als „Treuelied der SS“ gesungen. Vgl. Thilo Scheller (Hg.), Singend wollen wir marschieren. Liederbuch des Reichsarbeitsdienstes, Potsdam 30. J., 24. Identisch abgedruckt in: Liederbuch der NSDAP, München 1938, 15–16; des Weiteren in: Südmark-Liederbuch, Graz 1920, 33. Leicht variiert findet es sich in: Deutschnationales Liederbuch, Hamburg 1921, 99. Je nach politischer Tendenz kann auch die letzte Phrase lauten: „von Kaiser und von Reich“ [Friedrich Silcher/Friedrich Erk, Allgemeines Deutsches Kommersbuch, 55.–58. Aufl., Lahr o. J. (um 1900), 118] oder „vom Heiligen Römischen Reich“ [Diese Singweise hat der Verfasser um 2000 bei einem Kommers in Tirol gehört.] oder „von unserm Österreich“ [Österreichisches Kommersbuch, Innsbruck 1965, 67]. Auffallend dabei ist, dass die „austrifizierten“ Varianten erst Mitte der 1960er Jahre nachweisbar sind und heute vielfach ohne Kenntnis der ehemaligen Instrumentalisierung durch die SS verwendet werden.

tragen: „Eure Großmutter hat euch noch in euer Erbe den Adel kärntnerisch-steirischen Bergmannswesens gebracht.“<sup>[20]</sup>

In dieser männerbündlerischen Heimat haben die Frauen ihren Platz als „Mütter, die das Leben weitergegeben haben“,<sup>[21]</sup> da „die Liebe der Mütter [...] dieses Land erschaffen“ habe.<sup>[22]</sup> „Durch Jahrhunderte hindurch ist die steirische Bäuerin mit roten Augen im Rauch der Rauchstube gestanden und hat ihre Kinder ausgetragen und aufgezogen und ist die erste Dienstmagd des Hauses gewesen. Und wenn sie heute auch vor dem Sparherd steht und wenn sie vielleicht schon mit dem Propangas kocht oder mit dem Elektroherd, die Hüterin der heiligen Herdflamme, das heißt die Hüterin der Seele des Hauses, muss sie bleiben.“<sup>[23]</sup> Damit entsprach man dem Frauenbild des *Mariazeller Manifests* (des Ergebnisses der Studientagung des *Österreichischen Katholikentages* 1952), das ausdrücklich „eine formalrechtliche Gleichstellung der Geschlechter“ ablehnte.<sup>[24]</sup> Wenn also ein Heimatmacher von einer bäuerlich-bergmännischen Scholle und einer steirischen Mutter abstammt, er, entsprechend domestiziert, die wahre Heimat vermittelt hat, schließlich zu seinem Ende kommt, dann wird er nicht nur „die Herrlichkeit Gottes“ schauen, sondern ans Himmeltor tretend in „brüderlicher Umarmung“ von den Großen seiner Zunft in Empfang genommen: „Viktor v. Geramb, Josef Steinberger, der große Bauernsohn Peter Rosegger und ganz hinten noch der ‚Steirische Prinz‘, Erzherzog Johann.“<sup>[25]</sup>

Die schollenhafte Heimat ist eine antiurbane Welt, in der Städtenamen lediglich dazu dienen, die einstige Größe zu umschreiben, sie ist „ein Rest eines schönen Landes, das einmal hoch vom Dachstein bis ins Wendenland im Tal der Save gereicht hat, und seit dem schmerzlichen Schnitt von 1919 liegen die altsteirischen Städte Marburg und Pettau und Cilli und das Bachernland darum in fremdem Staatsgebiet.“<sup>[26]</sup> Charakteristisch tritt die Landeshauptstadt Graz als Sitz einer nicht weiter hinterfragten weltlichen und geistlichen Obrigkeit auf, denn, so scheint es, jede Obrigkeit ist gleichermaßen gerecht oder ungerecht. In diesem Kontext wird nicht differenziert. Amalgamierend wird das Schicksal der eigenen Generation erzählt, „die zwei Weltkriege und zwei Bürgerkriege mitgemacht hat und die weiß, dass es endlich genug ist mit einer Zeit, in der man sich innerhalb eines Landes

[20] Koren, Bekenner der Heimat (wie Anm. 18), 339.

[21] Koren, Ordnung des Gemeinwesens (wie Anm. 16), 412.

[22] Koren, Euch ist das Schicksal gegeben (wie Anm. 15), 269.

[23] Ebd.

[24] *Mariazeller Manifest*, zit. nach der Edition von Maximilian Liebmann, Das Mariazeller Manifest, in: Ulfried Burz/Michael Derndarsky/Werner Drobesh (Hg.), Brennpunkt Mitteleuropa. Festschrift Helmut Rumpfer zum 65. Geburtstag, Klagenfurt 2000, 639–657, Kurzfassung, 652; Langfassung, 655.

[25] Hanns Koren, Heimkehr des getreuen Knechts, in: Koren, Reden (wie Anm. 11), 301–303, 303.

[26] Koren, Euch ist das Schicksal gegeben (wie Anm. 15), 265.

## HEIMATSCHUTZ RELOADED

### Die Wiederaufbauphase

Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, in etwa die Zeit von 1945 bis 1960, lassen sich gut als spezieller Zeitabschnitt definieren, da sich in dieser Phase die neue Republik Österreich im Allgemeinen, das Land Steiermark im Besonderen in jeglicher – kultureller, politischer und wirtschaftlicher – Hinsicht neu positionierte und konsolidierte. Mit den 1960er Jahren verändern sich die Paradigmen des Bauens dann von Bedarf zu Wohlstand, von Wiederaufbau hin zur Neudefinition des Bauens im Lichte internationaler Strömungen. Eine neue Generation von ArchitektInnen wird den Anspruch erheben, Baukultur überhaupt anders zu verorten (Stichwort: *Grazer Schule*<sup>[1]</sup>). Die Nachkriegszeit ist durch den Konsens der großen Parteien des Landes, der Österreichischen Volkspartei und der Sozialistischen Partei Österreichs, in politischen Entscheidungen gekennzeichnet. Die österreichische Gesellschaft fußt auf bewusster Balance zwischen allen agierenden Kräften, die Unruhe der späten 1960er Jahre und die deutliche Infragestellung überkommener sozialer und kultureller Werte und Traditionen liegen noch in weiter Ferne. Die Entwicklung des wirtschaftlichen Feldes lässt sich darstellen als Wandel von der Verarbeitung des Nachkriegsmangels über eine Konsolidierungsphase mit internationaler Unterstützung hin zum so genannten „Wirtschaftswunder“ der 1960er Jahre.<sup>[2]</sup>

[1] Vgl. Anselm Wagner/Antje Senarclens de Grancy (Hg.), Was bleibt von der „Grazer Schule?“ Architektur-Utopien seit den 1960ern revisited (= architektur + analyse 1), Berlin 2012.

[2] Vgl. Sandra Abrams, Faktisches und Atmosphärisches in der Bildenden Kunst und Architektur, in: Joseph F. Desput (Hg.), Vom Bundesland zur europäischen Region. Die Steiermark von 1945 bis heute (= Geschichte der Steiermark 10), Graz 2004, 481–536, 520; Alfred Ableitinger, Politische Kultur, in: ebd., 209–260, 218; Gerald Schöpfer, Von der Nachkriegsbewirtschaftung auf dem Weg zur Vollbeschäftigung, in: ebd., 311–348, 311–322.



Vor allem der Ortsbildschutz, schon tragende Thematik des Wiederaufbaus, war von Bedeutung. So wurde früh am entsprechenden Gesetzesentwurf mitgearbeitet. Nachdem der Wiederaufbau weitgehend abgeschlossen war, ging es vor allem um Neugestaltung durch „Ortsbegehungen.“ Dazu erschien 1959 ein eigenes Werkheft von Wilhelm Reisinger.<sup>[108]</sup> Diese Idee der „Ortsbegehungen“ erhielt in der Gedenkschrift der steiermärkischen Landesregierung 1965 zu *Zehn Jahre Aufbau in Freiheit* sogar gesondertes Lob.<sup>[109]</sup> Damit einhergehend beschäftigte zunehmend Reklame – ein sichtbares Zeichen des Wirtschaftsaufschwungs – die Vereinsmitglieder, aber auch die Gestaltung von Geschäften selbst, wobei die Einstellung gegenüber Ladengeschäften eher positiv war und man dazu tendierte, Beispiele gelungenen Einbaus in den Altbestand hervorzuheben. In dieses Themenfeld des Ortsbildschutzes gehören auch die Diskussionen über Raumplanung und Ortsrandsiedlungen, die – rasch gebaut, um Wohnraum, speziell leistbare Einfamilienhäuser, zu schaffen – zum Teil heftige Kritik von Seiten des Vereins erfuhren.

Der Fremdenverkehr war ein wichtiger Punkt in den Vereinsaktivitäten wie schon in der Zeit der ersten Gründung. Bald nach dem Zweiten Weltkrieg gab es dazu spezielle Vorträge von Geramb. Diese Frage kann gut in Zusammenhang mit Ortsbildschutz, Geschäften und auch Landschaftsschutz gelesen werden, da hier häufig ein Konnex hergestellt wurde. Die landschaftliche Schönheit und das einheitliche Ortsbild sollten auch dazu dienen, „Fremde“ anzulocken und ihnen das „Authentische“ zu bieten.

Weitere hier nicht aufgeführte Problematiken, die vor allem in den 1950er Jahren präsent waren, waren Stellungnahmen des Vereins zu Kraftwerksbauten, Industrieanlagen, Straßen- und sonstigen Infrastrukturprojekten (etwa der Bundesbahnen).

## Resümee

Mit dem Tod Viktor Geramb 1958 ging für den *Verein für Heimatschutz* eine Ära zu Ende, in der die enge Vernetzung von Volkskunde und Baukultur dominierte. In dieser Zeit erreichte der Verein trotz einer gemessen an den Erwartungen geringen Anzahl an Mitgliedern und einer dezidiert unpolitischen Haltung erhöhte Wahrnehmung in den Medien, nahm Einfluss auf den Wiederaufbau – namentlich in der Oststeiermark – und auf zahlreiche Neubauprojekte, insbesondere in Graz. Die Vernetzung zwischen ihm und dem Landesbauamt gereichte ihm dabei sowohl zum Vorteil, da sein Einfluss sich dadurch erhöh-

te, als auch in Einzelfällen zum Nachteil, da sie zu Verwirrungen und geteilter Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit führte.

Wiewohl auf die Steiermark konzentriert, versuchte man, sich auch international zu vernetzen, und beschritt neue Wege in der Kommunikation mit den Medien. Ausdrücklich wurde betont, dass sich die Vereinsarbeit nicht allein auf die Bewahrung des Bewährten allein konzentriere, sondern dass man neue Architektur fördern wolle, sofern sie den Vorgaben des „heimatlichen“ Bauens entspreche, „schön“ und „zweckmäßig“ sei.

Drei zentrale Problembereiche standen in dieser Zeit im Mittelpunkt der Vereinstätigkeit: der Wiederaufbau, der Schulhausbau und die Gedenkstätten für die Gefallenen. Weitere Diskussionen im Verein berührten wichtige Themenfelder der Nachkriegsgesellschaft wie Raumplanung, Landschaftsschutz, Ortsbildpflege oder Fremdenverkehr.

Am Ende dieser Ära verblieb seinen Mitgliedern der Wunsch, der *Verein für Heimatschutz* möge auch nach dem Tod seines Nestors Geramb weiter wirken wie bisher, oder mit den Worten von Geramb langjährigem Mitstreiter und Nachfolger als Vereinsobmann, Paul Hazmuka: „So soll der Verein für Heimatschutz erhalten bleiben als ein von allen Machteinflüssen unabhängiges Gewissen und ein guter Berater unserer Heimat. Er will und wird das gute Neue vor allem in unserer Baukultur fördern und Altes und Neues zu einem guten Zusammenklang bringen.“<sup>[110]</sup>

[108] Reisinger, *Ortspflege* [1959] (wie Anm. 48).

[109] Vgl. *Steirische Bewahrung 1955–1965. Zehn Jahre Aufbau in Freiheit*, hg. von der Steiermärkischen Landesregierung, Graz 1965, 230.

[110] Paul Hazmuka, *Von den Aufgaben des steirischen Heimatschutzes*, in: *Steirische Berichte zur Volksbildung und Kulturarbeit* 3 (1959) 6, 125.

## VON EUPHORIE ZU PSYCHOSE

### Hochhaus und Heimatschutz

#### Hochhaus und Nachkriegszeit

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Wohnungsnot so groß wie der Wunsch, wieder an ein modernes, zeitgemäßes Bauen anzuschließen. Das Hochhaus war ein Lösungsansatz, beides zu ermöglichen. Wie das historistische Formenvokabular der Gründerzeit wurde es allerdings auch als Fremdkörper innerhalb heimischer Bautraditionen gesehen. Nach dem gründerzeitlichen Kolonialstil verkörperte es gewissermaßen einen zweiten Vorboten der Globalisierung, die damals freilich noch „Amerikanisierung“ hieß. Damit war ein Kulturkampf zwischen den Propagandisten modernen, großstädtischen Bauens und den Verfechtern regionaler Baukultur vorprogrammiert.

In der Steiermark machte sich in der ersten Nachkriegszeit eine gewisse Hochhauseuphorie bemerkbar. „Graz wird eine Stadt der Hochhäuser“, betitelte die *Kleine Zeitung* 1954 einen Bericht über die aktuellen Hochhauspläne, in dem auch das Elisabethhochhaus angekündigt wird: als zwölfstöckiger(!)<sup>[1]</sup> Bau mit Flachdach und acht Ein- bis Dreizimmerwohnungen pro Geschoss, der außerdem „selbstverständlich mit einem Paternosteraufzug und modernsten sanitären Einrichtungen ausgestattet sein“ wird.<sup>[2]</sup> Drei Monate zuvor war in der *Neuen Zeit* davon noch keine Rede. Dafür wurden verschiedene andere von privaten Firmen entwickelte Projekte angeführt. Der Hochhausbau sei in Graz „Mode geworden“, „seit man nämlich auch bei uns erkannt

[1] Das Elisabethhochhaus wurde letztlich doppelt so hoch, 24-geschossig, ausgeführt.

[2] Vgl. Graz wird eine Stadt der Hochhäuser, in: *Kleine Zeitung* [abgekürzt als KLZ], 07.08.1954.

Schlussendlich machte Zotters Antwortschreiben an Geramb deutlich, wie sehr man sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit bemühen konnte, auch architektonisch von den nationalsozialistischen Vorstellungen abzurücken, und wie sehr das Projekt für den Jakominiplatz dabei als Prüfstein kulturpolitischer Gesinnung interpretiert wurde: „Noch ist ja in manchen Kreisen der Bann nicht vollends gewichen, der sich seit der Unfreiheit unseres österreichischen Vaterlandes so schädigend auch auf dem Gebiet des Schöpferischen ausgewirkt hat, noch handelt es sich zunächst für alle jene, die sich davon frei zu halten vermochten, in erster Linie und vordringlich erst darum, den Anschluß an die seither stattgefundene Entwicklung in der großen Welt zu vollziehen.“ [23]

Zotter mahnte zur Unduldsamkeit „gegenüber jedem Versuch, die Unfreiheit des Schöpferischen, unter welchem Vorwand auch immer, neuerlich zu dekretieren.“ [24]

Auch für Lorenz hatte der Jakominiplatz-Wettbewerb klar gezeigt, „dass die offizielle Architektur des Dritten Reiches völlig aus den Herzen und Hirnen der österreichischen Architekten verschwunden zu sein scheint.“ [25]

### Leitprojekte der 1950er Jahre

Das Hochhaus gehörte in Graz schon rein bautechnisch zu den avanciertesten Bauformen der 1950er Jahre. Das sollte die ganz dem Thema „Hochhäuser“ gewidmete Ausgabe der *Heraklith Rundschau* anhand der Leitprojekte dieser Zeit deutlich machen. Das damals höchste Gebäude Italiens, die von Luigi Mattioni entworfene *Torre Breda*, die noch heute die Piazza della Repubblica in Mailand beherrscht, durfte dabei nicht fehlen. [26] Und es ist wohl weniger Zufall als bewusste Referenz, dass Karl Raimund Lorenz, der den Textteil der Rundschau besorgte, die gegenüberliegende Seite dem von ihm gemeinsam mit Friedrich Zotter, Otto Szlavik und Friedrich Ullrich entworfenen *Elisabethhochhaus* widmete, dessen Planung zu diesem Zeitpunkt (1956) gerade erst abgeschlossen war. (→53)

Entgegen seiner Darstellung im erwähnten Heft sollte der Bau noch um zwei weitere Stockwerke wachsen und schließlich – wie sein Pendant in der *Heraklith Rundschau* – auf 24 Geschosse kommen (das in der Skizze gezeigte Dach in Wellenform sollte jedoch, ebenso wie die ursprünglich geplante Tiefgarage unter dem Vorplatz, nicht ausgeführt werden).

[23] Brief Friedrich Zotters an Viktor Geramb vom 14.04.1947, in: ebd.

[24] Ebd.

[25] Lorenz, Ein städtebauliches Problem (wie Anm. 17), 6.

[26] Vgl. Wohnhochhaus in Mailand, in: *Heraklith Rundschau* 37 (1956), 29.



Wohnhochhaus in Graz

Elisabethstraße

Nach dem Entwurf der Arbeitsgemeinschaft der Architekten o. B. Prof. Dipl.-Ing. Karl Raimund Lorenz, o. B. Prof. Dr. Friedrich Zotter, Dipl.-Ing. O. Szlavik, Dipl.-Ing. Friedrich Ullrich im Hochhaus befinden sich hauptsächlich vierzimmereinheiten mit Küche, Bad, WC und räumlich eingebundenen Schlafkammern im Vorraum, während der fünfgeschossige Trakt nach 270° und 3 Etagen Wohnungen enthält. Zusätzlich dem fünfgeschossigen Bau und dem 21stöckigen Hochhaus ist ein Verbindungstrakt vorgesehen, der Gesamtwohnfläche insgesamt umfaßt die drei Bauteile 140 Wohnungen. Der vertikale Verkehr im Hochhaus wird durch fünf Aufzüge sowie zwei Schwerkraftzüge und eine innenliegende Treppe bewerkstelligt. Bauwerkstoff: Aluminobetonische Wismutbleimergelmauerwerk, Glas. Der Bauplatz, der von einer großen Grünfläche mit altem Baumbestand umgeben ist, befindet sich in einer der schönsten Wohnviertel von Graz südlich des alten Stadtkerns.



Wohnhochhaus in Mailand

Das 17 m hohe Gebäude ist zur Zeit der höchste Balkonenhochhaus Europas. Über einem sechsgeschossigen breiten Körper erhebt sich ein fünfgeschossiger Turm mit 24 Geschossen. Das Hochhaus liegt frei und belüftet von Platz der Repubblica in eine Grünanlage eingebettet und enthält 42 Eigentumswohnungen zu je 90 bis 330 qm. Überbaute Fläche 1400 qm, unüberbaute Fläche 103.000 qm, Glasfläche 20.000 qm. Verwendet: 12.000 Tonnen Baustahl, 80.000 Tonnen Zement.

Wohnfläche 2000 Pk., 10 Aufzüge, mit einem ausgestattet mit Klimaanlage, Balkoneflächen von Balkonen über 5.100 Millionen.

Wohnhochhaus in Mailand – Architektur: Cesare Mattioni, Hochhaus an große mit 8. Etage



Siedlung „In der Au“, Zürich

Bauwerkstoff: Siedlung, Wohnfläche für vierköpfige Familien der Stadt Zürich. Architekten: SIA Cronen – Janay – Föllmi, Beerli und S. Unger



Diese Siedlung besteht aus 120 zweigeschossigen Einfamilienhäusern mit 4–5 Zimmern, einem sechsgeschossigen Parkhaus mit 12 Dreifamilienwohnungen, Kindergärten, Kleinkindkita, Lebensmittelläden und ungefähr 850 Einwohner. Gesamtfläche des Siedlungsgrundes 41.000 qm. Die Siedlung „In der Au“ wurde mit der Auszeichnung für gute Bauten der Stadt Zürich 1954 belohnt.

Wie sein Mailänder Vorbild beherbergte der von der *Alpenländischen Wohnbaugemeinschaft* errichtete Bau recht großzügige Wohneinheiten. Von der namensgebenden Elisabethstraße haben die Architekten den massiven, mit Balkonen strukturierten und zu den Seiten hin sich sanft verschmälernden Baukörper abgerückt, um „das Profil der Elisabethstraße in seiner Einheitlichkeit zu wahren.“ [27] An die geschlossene Verbauung knüpfte stattdessen ein fünfgeschossiger Flügel mit Geschäftslokalen und kleineren Wohneinheiten an, womit wohl auch ein Puffer zwischen Hochhaus und Straßenlärm geschoben werden sollte.

Noch zwei weitere österreichische Hochhausbauten waren in derselben Ausgabe der *Heraklith Rundschau* vertreten: das von Josef Becvar entworfene *Hotel Europa* in Salzburg und der von Erich Boltenstern geplante *Ringturm* der *Wiener Städtischen Versicherungsanstalt* in Wien. [28] Als Stahlbeton-Skelettbauten waren sie alle schlankgliedrig

(53) Das Elisabethhochhaus und sein Vorbild. Doppelseite aus: *Heraklith Rundschau*, H. 37 (Mai 1956)

[27] Vgl. Antwort von Karl Raimund Lorenz auf die Einwände des Vereins für Heimatschutz an den Magistrat Graz vom 03.01.1955, Grazer Stadtarchiv, Bauakt 1.951, 2–3; vgl. auch die gekürzte Fassung: Um das Wohnhochhaus in der steirischen Landeshauptstadt. Die Stellungnahme der Architektengemeinschaft zu den Einwänden des Vereins für Heimatschutz gegen den geplanten Bau, in: KLZ, 03.02.1955.

[28] *Heraklith Rundschau*, 37 (1956), 43 und 38.

So wäre gerade der Bezirk Geidorf „städtebaulich nicht gut gelöst“, was die Verteilung der großen öffentlichen Bauten anlangte. Auf das Konto der Gründerzeitverbauung ginge auch, dass die Leechkirche, „das wertvollste Bauwerk, [...] als Vertikale nicht in Erscheinung“ treten könne. Die einzige „markante vertikale Dominante dieses Viertels – die *Herz-Jesu-Kirche*“ müsse „in ihrer norddeutschen Backsteingotik auch vom Standpunkt des Heimatschutzes als Fremdkörper abgelehnt werden.“<sup>[72]</sup>

#### *Großstadt kontra Gartenstadt*

Die Gründerzeit durchkreuzte die Argumentationslinie des Vereins auch noch an einer zweiten Stelle. Für Geramb war das *Elisabethhochhaus* „ein hässlicher Wassertrieb“, der „das schöne, behagliche und freundliche Leech- und Universitätsviertel“ verschandele. An diesem Beispiel müsse sich erweisen, ob die Entwicklung der Stadt Graz in Zukunft „organisch, also artgerecht“ verlaufe oder „ungesunde Gebilde“ zulasse, die „das Wesen der ganzen Stadt schwer gefährden und schließlich zerstören können.“<sup>[73]</sup> Lorenz konterte mit einer anderen Zukunftsvision. Das *Elisabethhochhaus* werde wohl keine Einzelercheinung bleiben: „Erst die Kombination mit anderen Hochhäusern wird dem Grazer Stadtbild ein neues und interessantes Gepräge geben, das auch für eine Sicht vom Schloßberg durchaus nicht unharmisch sein muß.“<sup>[74]</sup>

Hinter diesen Zukunftserwartungen standen jeweils unterschiedliche Leitbilder von Graz. Natürlich konnte Geramb mit dem „schöne[n], behagliche[n] und freundliche[n] Leech- und Universitätsviertel“ nicht die Blockverbauung der Gründerzeit meinen. Die hatte er – wie die spätere Fotomontage – aus dem Blick genommen. Graz war in seinen Augen vielmehr eine „liebe, grüne Gartenstadt [...], die alle Fremden immer wieder entzückt und anlockt.“ Diesem Bild stand der für ihn „unbegreifliche Ruf ‚Graz muß eine moderne Großstadt werden!‘“ diametral entgegen und drohte, Graz zu „amerikanisieren.“<sup>[75]</sup> Ganz ähnlich wurde noch zwölf Jahre später, nach dem Bau des *Elisabethhochhauses*, dafür plädiert, „dass auch das Metaphysische in der Baukultur erhalten bleibt: der Reiz und Zauber einer Stadt, und wer es nicht länger weiß, dem sagen es die Fremden: Graz ist eine solche Stadt. Noch hat sie ihren Zauber!“<sup>[76]</sup>

Lorenz seinerseits schloss mit seinem Bezug auf die großstädtischen Erweiterungen des 19. Jahrhunderts an das Leitbild „moderne Groß-

[72] Antwort von Lorenz auf die Einwände des Vereins (wie Anm. 27).

[73] Geramb, Grazer Sorgen (wie Anm. 65), 18.

[74] Antwort von Lorenz auf die Einwände des Vereins (wie Anm. 27), 4–5.

[75] Vgl. Geramb, Grazer Sorgen (wie Anm. 65).

[76] K. L. Herman, Ist die Grazer Altstadt zu retten?, in: Steirischer Naturschutzbrief 6 (1966) 34, 6–7, 6.

stadt“ an, wie es für Graz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Industrialisierung zunehmend bestimmend wurde und nicht nur das Selbstverständnis städtischer Repräsentation bestimmte, sondern auch das Stadtbild selbst (durch Schleifung der Bastionen, Aufhebung des Glacis und die gründerzeitliche Blockverbauung außerhalb der Inneren Stadt) massiv veränderte.<sup>[77]</sup> Und er hätte sich auch darauf berufen können, dass großstädtische Modernität und touristische Attraktivität einander nicht unweigerlich ausschließen müssen. Dementsprechend wurde etwa Wien zur selben Zeit ganz anders wahrgenommen, wurde über dem Untertitel *Vom Fiaker bis zum Hochhaus* als „Stadt zwischen gestern und morgen“ beschrieben, wo „das Bewahren des Alten und das Streben nach Neuem [...] jene Atmosphäre [...] schafft, die die Fremden immer gern in diese Stadt kommen“ lässt.<sup>[78]</sup>

Der *Verein für Heimatschutz* gehörte zu den ersten Rezipienten der um 1900 von Ebenezer Howard formulierten Gartenstadtutopie.<sup>[79]</sup> Die Idee der Gartenstadt gehörte somit zu den ersten Zielen, welche seine Programmatik von jeher bestimmten. Ursprünglich hatte Ebenezer Howard mit dem Begriff der „Gartenstadt“ („Garden City“) freilich anderes gemeint als die gebaute Realität in Graz zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Der Schematismus einer Stadt, die sich in konzentrischen Kreisen um einen zentralen Park (als solcher konnte der Schlossberg spätestens nach der Schleifung der Burganlagen im frühen 19. Jahrhundert verstanden werden) herum entwickelt, die des Weiteren von einer Eisenbahnlinie nur tangiert wird und um die sich ein Grüngürtel anschließt, passte noch ganz gut zum Bild der Stadt, das aus biedermeierlicher Zeit (in den Prospekten Conrad Kreuzers) überliefert war.

Der vom *Verein für Heimatschutz* diagnostizierte Widerspruch zwischen Groß- und Gartenstadt war in der Mitte des 20. Jahrhunderts allerdings mehr propagandistisch als durchdacht. Die späteren Villen- und Gartenviertel Geidorf und St. Leonhard hatten ja wenig mit Howards Vorstellungen eines genossenschaftlich bewirtschafteten Grüngürtels gemein. Mit größerem Recht konnten sich da die Hochhausbefürworter auf Howard berufen, denn die moderne Variante der „Gartenstadt“ sah Wohnhochhäuser inmitten von Parkanlagen vor. Von hier aus mussten grün durchwirkte Villenvororte als Pervertierungen wirken, wie das Resümee der Gartenstadtentwicklung von

[77] Vgl. Senarclens de Grancy, „Moderner Stil“ (wie Anm. 44), 82–87.

[78] Vgl. Wien – Stadt zwischen gestern und morgen. Vom Fiaker bis zum Hochhaus – Der Welt liebster Treffpunkt – Tradition blieb, in: KLZ, 02.12.1956.

[79] Vgl. Senarclens de Grancy, „Moderner Stil“ (wie Anm. 44), 40–42; zur Gartenstadtbewegung: Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte, hg. von Julius Posener (= Bauwelt Fundamente 21), Berlin–Frankfurt/Main–Wien 1968.

## **VOM „HEIMATSCHUTZ“ ZUR „BAUKULTUR“ – AUF DER SUCHE NACH EINER VEREINSIDENTITÄT**

**Positionen und Rhetoriken von den 1970er Jahren bis heute**

Im Jahr 2009 beschloss der Vereinsvorstand, die Bezeichnung „Heimatschutz“ endgültig aus dem Vereinsnamen zu streichen. Dieser Akt bildete den vorläufigen Abschluss eines Prozesses, der sich von der Frühphase des Heimatschutzes in der Steiermark bis in die Gegenwart zieht. Die Geschichte des heutigen Vereins *BauKultur Steiermark* ist auch in den letzten 40 Jahren durch die Spannung zwischen Kontinuität und Bruch, Weiterführung und Neuanfang, Anknüpfung und Abgrenzung, Selbst- und Fremdbild gekennzeichnet.

Diese Ambivalenzen und Widersprüche spiegeln sich in zahlreichen Umbenennungs- und Neupositionierungsversuchen wider. Nachdem der Verein in den 1950er Jahren den „Heimatschutz“-Begriff durch jenen der „Heimatspflege“ ergänzt und sich *Verein für Heimatschutz (Heimatspflege)* genannt hatte, verwendete er in den 1980er und 1990er Jahren den Untertitel *Verband für Baugestaltung und Baupflege*. Im Jahr 2002 wurde im Rahmen eines umfassenden Umorientierungsversuchs dem alten Vereinstitel die Bezeichnung *BauKultur Steiermark* vorangestellt, die Bezeichnung „Heimatschutz“ blieb allerdings im Untertitel erhalten (*Verein BauKultur Steiermark – Verein und Netzwerk zur Baugestaltung, vormals „Heimatschutz in Steiermark“*). Anfang 2010 wurde der Begriff „Heimatschutz“ endgültig aus dem Vereinstitel gestrichen.

Die zentrale These dieses Aufsatzes ist, dass sich in diesen Umbenennungen inhaltliche und ideologische Veränderungen und Kontinuitäten widerspiegeln. Sie zeugen von Ambivalenzen, Mehrgleisigkeiten und anderen Struktureigentümlichkeiten, die sich von Beginn an



(59) *Geramb-Dankzeichen* 1993 für die Revitalisierung eines Bauernhofes, der „die negativen Einflüsse der verschiedenen Modernisierungswellen ohne Veränderungen überstanden [hat]“ (Jurybegründung 1993). Revitalisierung Schirmerhof Pimegg, Birkfeld, Bauherr: Laurentikomitee

erhaltenswürdiger Bauwerke und Ensembles an heutige Bedürfnisse und neue Nutzungen im Mittelpunkt stehen. (→60) Dabei waren von Anfang an verschiedenste Arten des gestalterischen Umgangs mit



(60) „Der Respekt vor dem ‚Alten‘ ist geblieben und das ‚Neue‘ entsprechend dazukomponiert“ (Jurybegründung 1993). Treppenturm Schloss Trautenfels, Ennstal, Generalsanierung und Umbau 1988–1992, Planung: Manfred Wolff-Plotteg, Wien

dem Bestand und der baulichen Umgebung möglich: Je nach Bauaufgabe, nach „Qualität“ und Zustand des bestehenden Bauwerks, nach Art und Größe des Eingriffs und nach Art und „Qualität“ der Umgebung konnte das „Zusammenspiel von Alt und Neu“<sup>[21]</sup> sowohl als „harmonisches“ Einordnen in den baulichen Bestand als auch als bewusstes Setzen eines „Kontrapunktes“ oder als „Ordnen“ der heterogenen Umgebung verstanden werden. (→61)

[21] Geramb-Dankzeichen für gutes Bauen 1998, Plakat.



In den letzten Jahren wurden wieder häufiger „fachgerechte“<sup>[22]</sup> Sanierungs- und Revitalisierungsleistungen ausgezeichnet, jedoch fast ausschließlich in Kombination mit „zeitgemäßen“<sup>[23]</sup> Ein-, An-, Um- oder Zubauten. (→62) Der touristische Wert historischer Bauwerke dient bis heute als Argument für deren Erhaltung. Die Bandbreite der als erhaltens- und berücksichtigungswert erachteten Bauten reicht von mittelalterlichen Burgen und romanischen Kirchen über Barockschlösser, einen Renaissance-Innenhof sowie Biedermeier- und Bauernhäuser bis zu historistischen Fassaden (1992), Seilbahngebäuden (1998) und Industriearchitektur (zum Beispiel 1986). Indem der Verein den behutsamen Umgang mit der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts auszeichnete, würdigte er – bereits Ende der 1980er Jahre – Bauten, die ihm in seiner Frühphase ein Dorn im Auge gewesen wären. Es wäre jedoch übertrieben, von einem grundsätzlichen Perspektivenwandel innerhalb des Vereins zu sprechen. Anders als in der Schweiz, wo sich der Heimatschutz ab den 1970er Jahren und intensiver ab den 1980er Jahren – internationalen Diskursen folgend – mit der Frage nach dem Umgang mit Industriekultur

(61) Bereits 1982 wurde die „kontrapunktartige Gegenüberstellung eines Objektes der Gegenwart zu einem historischen Bestand“ (Jurybegründung 1982) ausgezeichnet. Hauswirtschaftsfachschule Großlobming, Planung: Karla Kowalski und Michael Szyszkowitz, Graz/Darmstadt, aus: *Geramb-Dankzeichen für gutes Bauen* 1982, 1983, 1984, Graz 1984

[22] Jurybegründungen zum Geramb-Dankzeichen für gutes Bauen 2006, digitales Dokument.  
[23] Ebd.

## VOM LANDESWEITEN BERATER ZUM PREISVERLEIHUNGSKOMITEE

Arbeitsfelder und Organisationsformen ab den 1970er Jahren

Die Geschichte des *Vereins für Heimatschutz in Steiermark* (heute *BauKultur Steiermark*) ist bis in die Gegenwart widersprüchlicher und vielseitiger, als sie – sowohl von außen als auch von innen – meist wahrgenommen wird. Die letzten 40 Jahre Vereinsgeschichte zeichnen sich durch eine Spannung zwischen Kontinuität und Bruch, Anknüpfung und Abgrenzung, Selbst- und Fremdwahrnehmung aus. Dies gilt nicht nur für inhaltliche Positionen und Rhetoriken (siehe Beitrag *Vom „Heimatschutz“ zur „Baukultur“* in diesem Band); vielmehr lässt sich auch im Hinblick auf die Arbeitsfelder und institutionellen Vernetzungen, auf die Organisationsstruktur und die personelle Zusammensetzung ein Mit-, Neben- und Nacheinander verschiedenster Auffassungen und Entwicklungen beobachten. Diese Veränderungen und Kontinuitäten spiegeln sich in den zahlreichen Namensänderungen des Vereins wider.

In diesem Beitrag werden die in dieser Hinsicht wichtigsten Entwicklungslinien der letzten vier Jahrzehnte nachgezeichnet. Insofern stellt dieser Aufsatz eine Ergänzung zu den in dem Beitrag *Vom „Heimatschutz“ zur „Baukultur“* diskutierten inhaltlich-ideologischen Entwicklungssträngen dar. Die Rekonstruktion der Entwicklungslinien basiert auf einer Inhaltsanalyse von Themenstellungen und Argumentationen in Vereinsakten und -publikationen und auf zwölf Zeitzeugeninterviews mit Protagonisten, Mitstreitern und Kritikern des Vereins.<sup>[1]</sup>

[1] Ein besonderer Dank gilt den Gesprächspartnern Karl Amtmann, Helfried Andersson, Gernot Axmann, Friedrich Bouvier, Karl Glawitschnig, Eugen Gross, Gunther Hasewend, Dietrich Herzog, Werner Hollomey, Georg Kanhäuser, Günter Koberg und Alfred Weber.

die angestrebte Ausweitung der Tätigkeitsbereiche. Stattdessen setzte sich in den Folgejahren die Suche nach möglichen Organisations- und Kooperationsformen fort.<sup>[65]</sup>

Seit dem Amtsantritt des aktuellen Landesbaudirektors vollzieht sich ein grundlegender Wandel der Beziehung zwischen Landesbaudirektion und Verein, der auf einer „sauberen Trennung“<sup>[66]</sup> von Vereins- und Amtstätigkeiten beruht. Entgegen des in den letzten Jahrzehnten verfolgten Ziels soll in Zukunft nicht der Verein, sondern die Landesbaudirektion die Funktion einer landesweiten Plattform für baukulturelle Fragen übernehmen.<sup>[67]</sup> Mit der Schaffung der Stelle eines *Koordinators für die Agenden der Architektur und Baukultur* und der Verabschiedung der *Baupolitischen Leitsätze des Landes Steiermark*<sup>[68]</sup> wurden erste Schritte in diese Richtung gesetzt.

Der Verein *BauKultur Steiermark* strebt indessen eine organisatorische „Professionalisierung“ an. Er soll künftig nicht mehr als „verlängerter Arm“<sup>[69]</sup> der Baudirektion fungieren und sich neben Landes- und Bundesförderungen wesentlich über Sponsoren finanzieren. Neben der Einrichtung einer außerhalb der Baudirektion verorteten Geschäftsstelle bedeutet dies vor allem, dass MitarbeiterInnen der Baudirektion und der Baubezirksleitungen – bis auf wenige Ausnahmen – nicht mehr während der Dienstzeit für den Verein tätig werden dürfen.<sup>[70]</sup>

Der Vernetzungsgedanke, der sich seit der Vereinsgründung wie ein roter Faden durch die Vereinsgeschichte zieht, soll jedoch trotzdem nicht aufgegeben werden. So sind im Vorstand, der nun nur mehr drei- bis viermal jährlich zusammentritt, die LeiterInnen der wichtigsten mit dem Thema Bauen befassten Landesstellen vertreten.<sup>[71]</sup> Im Fachbeirat, der mit der Umsetzung der Vereinsziele betraut ist, sind hingegen planende ArchitektInnen und pensionierte Landesbeamte in der Überzahl, während MitarbeiterInnen der Baubezirksleitungen

[65] Vgl. Interview mit Friedrich Bouvier, 05.11.2011; Karl Glawischnig, 11.11.2011; Georg Kanhäuser, 26.10.2011.

[66] Vgl. Interview mit Günter Koberg, 16.05.2012.

[67] Vgl. Interview mit Karl Amtmann, 07.09.2011.

[68] Vgl. Baupolitische Leitsätze des Landes Steiermark, hg. von der Landesbaudirektion Steiermark, 2009; [http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/11287928\\_42427582/c60f2e9c/Baupolitische%20Leits%C3%A4tze%20021109-klein.pdf](http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/11287928_42427582/c60f2e9c/Baupolitische%20Leits%C3%A4tze%20021109-klein.pdf) [24.05.2012].

[69] Vgl. Tätigkeitsbericht 2008/2009 (wie Anm. 37).

[70] Protokoll über die Sitzung vom 25.09.2008 (wie Anm. 35).

[71] Neben Landesbaudirektor Andreas Tropper (als Obmann) gehören dem Vereinsvorstand derzeit der Stadtbaudirektor der Stadt Graz, die Leiterin der Landeskulturabteilung, der Landeskonservator, der Innungsmeister der Wirtschaftskammergeschäftsstelle Bau, der Leiter der Baubezirksleitung Hartberg und der Leiter des Instituts für Gebäudelehre an der Fakultät für Architektur der Technischen Universität Graz an. Der Geschäftsführer des Vereins, Günter Koberg, ist gleichzeitig „Baukulturkoordinator“ des Landes und Vorstandsmitglied des *Hauses der Architektur Graz*, Tropper ist Mitglied des erweiterten Vorstandes des *Internationalen Städteforums* Graz. Vgl. Mitglieder des Vereins, Website des Vereins BauKultur Steiermark; <http://baukultur-steiermark.at/verein-baukultur-steiermark/partner/mitglieder> [24.05.2012].

nicht mehr vertreten sind. Dadurch hat der Verein seine „Augen und Ohren“<sup>[72]</sup> in den Regionen weitgehend verloren und muss außerdem für bestimmte Tätigkeiten, etwa die Homepagebetreuung oder die Flyer- und Plakatgestaltung, externe SpezialistInnen beauftragen. Die klarere Trennung von Vorstand (als beschließendem Leitungsorgan) und Fachbeirat (als beratendem und ausführendem Gremium) ist jedoch ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer professionellen und konstruktiven Arbeitsweise. Dadurch soll nicht zuletzt verhindert werden, dass – wie dies in der Vergangenheit oft der Fall war – eine Entscheidungsfindung durch die Mitsprache zu vieler Personen verzögert oder gar verhindert wird.

#### *Vom Mitgliederverein zum ExpertInnengremium*

Auch im Hinblick auf die Mitgliederstruktur und die diesbezüglichen Bemühungen des Vereins haben sich in den letzten 40 Jahren Ideen und Konzepte aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erhalten. Gleichzeitig zeichnen sich seit den 1990er Jahren Professionalisierungstendenzen ab.

Im Rahmen der in den frühen 1970er Jahren angestrebten Ausweitung der Arbeitsfelder bemühte sich der *Verein für Heimatschutz* intensiv um neue Mitglieder. Die Erfahrungen des Wiederaufbaus und vor allem der Hochhausdebatte hätten, so Schönbeck 1972, gezeigt, dass „manche Aktion wirkungsvoller gewesen [wäre], wenn der Verein für Heimatschutz auf eine stattlichere Anzahl von Mitgliedern hätte hinweisen können.“<sup>[73]</sup> Gerade im Hinblick auf die angestrebten Hauptbetätigungsfelder (Interventionen in Sachen Altstadt- und Ortsbildschutz) hoffte man, sich durch eine große Zahl von Mitgliedern mehr Gehör verschaffen zu können. Allerdings, so Schönbeck weiter, brauche man nicht lediglich Mitglieder auf dem Papier, sondern aktive „Mitarbeiter, alte und junge, die erfüllt sind von einer wahrhaften Liebe zu ihrem Heimatort und ihrem Heimatland.“<sup>[74]</sup> Dementsprechend versuchte man, über „Ortsbegehungen“ und Vorträge in der ganzen Steiermark ein Netz von Vertrauenspersonen aufzubauen. Dabei wandte man sich an jenen Personenkreis (BürgermeisterInnen, SchuldirektorInnen, LehrerInnen, ÄrztInnen), aus dem sich bereits zu Viktor Gerambs Zeiten die Vereinsbasis großteils rekrutiert hatte (siehe Beitrag *Verstrickung, Brüche, Kontinuitäten* in diesem Band).<sup>[75]</sup> Da man befürchtete, die „Ortsbeauftragten“ oder „Regionalbetreuer“ könnten die Beratungen „unsachgemäß“ durchführen, sollten diese

[72] Gedächtnisprotokoll vom 07.05.1968 (wie Anm. 2).

[73] Brief von Vereinspräsident Franz Schönbeck an die Mitglieder des Vereins für Heimatschutz, 1972, in: StLA VHSt, K. 92, H. 340.

[74] Ebd.

[75] Vgl. Gedächtnisprotokoll vom 07.05.1968 (wie Anm. 2).



## ZUR GESCHICHTE UND BEDEUTUNG DER ARCHITEKTUR-/BAUKULTURVERMITTLUNG IN ÖSTERREICH

Am Beginn meiner Ausführungen möchte ich kurz den Begriff „Baukultur“ erklären, anschließend einen Blick auf die Geschichte der Architektur-/Baukulturvermittlung werfen und schließlich die aktuelle Situation in Österreich darstellen.

Der Terminus „Baukultur“, den es hier zu umreißen gilt, ist ein Begriff, der insbesondere im letzten Jahrzehnt enorm in Mode gekommen ist. Als ich Mitte der 1990er Jahre in der Lobbying- und Vermittlungsarbeit begann, war – etwa in den Gründungsdokumenten der *Architekturstiftung Österreich*<sup>[1]</sup> – die Rede von „Förderung der Architektur“ sowie von „kultureller Durchwirkung des gesamten Baugeschehens (Architektur, Ingenieurbau und Landschaftsplanung)“. Lediglich einmal findet sich darin der Begriff „Baukultur“, und zwar im Zusammenhang mit der „verstärkten Verankerung der zeitgenössischen Baukultur im Bildungswesen“. In Österreich kam der Begriff insbesondere durch die 2002 entstandene *Plattform für Architekturpolitik und Baukultur*<sup>[2]</sup> stärker ins Bewusstsein und wurde dann durch den *Baukulturreport 2006* nochmals verstärkt. Der – als ein Ergebnis daraus – im Bundeskanzleramt eingerichtete Baukultur-Beirat forciert den Begriff ebenfalls und soll vor allem helfen, den Dialog zwischen der Baukultur-Szene und den Ministerien zu vertiefen.

[1] Gründungsdokumente der *Architekturstiftung Österreich* 1996 (unveröffentlichtes Manuskript). Dokumente im Besitz der Verfasserin.

[2] <http://www.architekturpolitik.at> [06.06.2012].

**Dieter A. Binder**

Historiker am Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität und an der Fakultät für Mitteleuropäische Studien der Andrassy Universität Budapest. Arbeitsschwerpunkte: geschlossene Gesellschaften, Fragen der politischen Geschichte und Kulturgeschichte des österreichischen Raumes.

**Helmut Eberhart**

Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie, Karl-Franzens-Universität Graz. Arbeitsschwerpunkte: Fachgeschichte, Wallfahrtsforschung, Entwicklung des ländlichen Raumes seit 1945, Museen und Ausstellungen.

**Johannes Ebner**

Soziologe. Arbeitsschwerpunkte: Figurationssoziologie und Zivilisationstheorie, Kultur- und Sportsoziologie (Jugendkulturen, Medien- und Fankulturen, Hooliganismus, Erfindung „alter“ bzw. „regionaler“ Traditionen), Migrations- und Kriminalsoziologie (Re-Ethnisierungsprozesse).

**Barbara Feller**

Studium Geschichte und Pädagogik an der Universität Wien. Geschäftsführerin der Architekturstiftung Österreich, Autorin und Ausstellungskuratorin. Arbeitsschwerpunkte: Architekturvermittlung für Kinder und Jugendliche, Stadt und Leben im 20. und 21. Jahrhundert.

**Antje Senarclens de Grancy**

Kunsthistorikerin, Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften, TU Graz. Arbeitsschwerpunkte: Österreichische Architektur 1900–1960, Kulturreformbewegungen (Heimatschutz, Werkbund), Architektur und kulturelles Gedächtnis.

**Monika Stromberger**

Historikerin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz im Projekt „Architektur-Diskurse in der Steiermark 1945–1955“. Arbeitsschwerpunkte: Stadtforschung, Moderne, Gedächtnis, Slowenien, Steiermark.

**Werner Suppanz**

Historiker, Institut für Geschichte/Zeitgeschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz. Arbeitsschwerpunkte: Gedächtnis- und Identitätspolitik, Politische Kultur, Kulturtheorie.

**Ulrich Tragatschnig**

Kunsthistoriker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz im Projekt „Architektur-Diskurse in der Steiermark 1945–1955“. Arbeitsschwerpunkte: Architektur- und Stadtgeschichte, Fotografiegeschichte, Bildwissenschaft.

**Bernhard Tschofen**

Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen. Arbeitsschwerpunkte: Regionale Ethnographie, Kulturanalyse des Alltags, Wissenskulturen und Museumswissenschaft.

**Roman Urbaner**

Historiker, Journalist und Lektor in Graz. Arbeitsschwerpunkte: Regional- und Zeitgeschichte (Steiermark, Tirol/Südtirol, Burgenland), Erster Weltkrieg, Pressegeschichte, NS-Verfolgung und Geschichte der Roma und Sinti, Antiziganismus, Vermögensentzug und Restitution.

**Barbara Colette Zitturi**

Soziologin. Arbeitsschwerpunkte: Kultur, Neue Medien, Film im interkulturellen Vergleich, Korea.

Graz Museum: 56

Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie, Karl-Franzens-Universität Graz: 24

Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien: 1, 4, 5

Steiermärkisches Landesarchiv, Graz: 2, 3, 7–19, 22, 23, 28, 29, 31–33, 38, 39, 50

Steiermärkische Landesbibliothek, Graz: 20, 21

Technisches Museum, Wien: 6

Verein BauKultur Steiermark, Graz: 62, 64, 66, 71

Verein Schloss Trautenfels: 60

Privatbesitz Helmut Eberhart, Graz: 25–27

Privatbesitz Thomas Hübner, Wien: 65

Privatbesitz: 42

Michael Schuster, Graz: 61

Monika Stromberger, Graz: 52

Ulrich Tragatschnig, Graz: 48

Roman Urbaner, Graz: 34

Ernst Wlasak, Waisenegg: 59

aus: Bauen in der Landschaft, Graz 1981: 68, 69

aus: Bauen in der Steiermark, hg. vom Naturpark Südsteirisches Weinland in Koop. mit dem Amt der Stmk. Landesregierung, FA 17B und der Baubezirksleitung Leibnitz, Graz 2005: 67

aus: Bauen – Siedeln – Wohnen, 1940: 35

aus: Der Aufbau, 1948: 36

aus: Die Landbaufibel, bearb. von Erich Kulke, München 1942: 44–46

aus: Geramb-Dankzeichen für gutes Bauen 1981, Graz 1981: 70

aus: Geramb-Dankzeichen für gutes Bauen 1989, 1990, 1991, 1992, Graz 1992: 63

aus: Heraklith Rundschau, 1956: 53

aus: Land – Leute – Leistung, hg. von der Steiermärkischen Landesregierung, Graz 1956: 47, 49, 51

aus: Josef Papesch/Hans Riehl/Walter von Semetkowski, Heimatliches Bauen im Ostalpenraum, Graz 1941: 30

aus: Steirische Berichte, 1968: 54

aus: Steirische Berichte, 1962: 55, 57

aus: Steirische Berichte, 1972: 58

aus: Verein für Heimatschutz in Steiermark (Hg.), Steirische Landbaufibel, Graz 1948: 37, 40, 41, 43